

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
Telefon 22/88.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
Telefon 22/88.

Inserate
Die Redaktion...
Telefon 22/88.

Die Politik des gesunden Egoismus.

Bukarest, den 26. Dezember 1914.

Man darf unserer Regierung das Zeugnis ausstellen, daß sie sich eine sehr vernünftige Politik zurechtgelegt hat, die den Interessen des Landes durchaus entspricht und sich in den Worten zusammenfassen läßt: Die Augen offen und das Pulver trocken halten. So einfach dieser Grundfatz klingt, so schwer ist er unter den gegenwärtigen Verhältnissen und ganz besonders für Rumänien durchzuführen. Und zwar sowohl aus Gründen gefühlsmäßiger als auch sachlicher Art. Es gibt gewisse Sympathien, die tief in der Seele, insbesondere der gebildeten Rumänen wurzeln, deren Mehrzahl sich gewöhnt hat, Frankreich gewissermaßen als ein zweites Vaterland, als eine Art von geistiger Heimat zu betrachten. Diese „Franzomanie“, die den mit klarem Bewußtsein national und patriotisch gesinnten Rumänen schon sehr oft Grund zu herber Klage und Kritik gegeben hat, drängt jetzt mit lärmendem Ungestüm zur Geltendmachung und wendet alles auf, um zu bestimmendem Einflusse auf die Politik unseres Landes zu gelangen. Dieses bestehende und seinem Wesen nach ethische Gefühl der Franzosenfreundlichkeit ist Wasser auf die Mühle derjenigen, die mit vieler Begeisterung aber ohne jedwede Rücksicht auf die Möglichkeiten und Tatsächlichkeiten, also rein ideologisch, die Aktion des Landes engagieren wollen. Beide diese Strömungen werden, ohne es zu wissen, zu Werkzeugen jener russifilen Gruppe, die aus Gründen sehr oft trüber Art, deren vollständige Aufklärung uns erst eine spätere Zeit bringen wird, Rumänien, ohne Rücksicht auf die Folgen, zum Sturmbode der russischen Interessenpolitik machen wollen.

Zu allen diesen Dingen, die mit starkem Drucke unsere Politik in eine falsche Richtung drängen möchten, kommen die Feten und in den verschiedensten Formen auftretenden Einwirkungen von außen. Rumänien stellt politisch und militärisch einen Machtfaktor dar, den Niemand unterschätzt, und an dessen Wohlwollen beiden kriegsführenden Parteien natürlich in hohem Maße gelegen ist. Die beiden Centralmächte sind nach dieser Richtung hin für uns in soweit bequem, als sie keinerlei aktive Opfer verlangen. Weit anspruchsvoller sind die Mächte des Dreiverbandes, die, je mißlicher ihre Lage wird, mit desto größerem Nachdrucke darauf drängen, daß sich Rumänien an ihre Seite stelle und seine ganze Kraft, seine ganze staatliche Existenz für sie einseze.

Bis jetzt ist es unserer Regierung gelungen, in all diesem Gewirre der auf sie einströmenden Einflußnahmen

und Strömungen feste zu bleiben und einzig und allein den durch die Rücksichten des rumänischen Staatsinteresses gebotenen Weg einzuhalten. Sie kennt die Lage und versteht sie richtig zu beurteilen, und sie tut gleichzeitig alles Menschenmögliche, um den weiteren Ereignissen, welches immer ihre Entwicklung sein möge, mit dem höchsten Aufgebote der Kraft entgegenzutreten zu können. Unsere Kriegsverwaltung hat mit aller nur wünschenswerten Umsicht und Tatkraft gearbeitet, und es wurde nichts verabsäumt, das Schwert Rumäniens scharf und schlagfähig zu erhalten. Hand in Hand mit der militärischen Rüstung geht die finanzielle Vorbereitung, und der Militärkredit von 200 Millionen, den das Parlament jetzt der Regierung bewilligen wird, beweist, daß man sich des Ernstes der Lage vollkommen bewußt ist. Rumänien wird — das bedeuten diese Vorbereitungen — wenn der Augenblick kommt, im Stande sein, seine Lebensinteressen mit allem Nachdruck zu wahren, und man wird ihm alle jene Rücksicht schenken müssen, auf die allein der Starke Anspruch machen kann. Aber gleichzeitig tritt mit aller nur erdenklichen Deutlichkeit hervor, daß für unser Vorgehen nichts anders als jener „gesunde Egoismus“ maßgebend sein wird, für den in so wichtigen Augenblicken ausschließlich die wohlwogenden staatlichen und nationalen Interessen bestimmend sein können. Für eine Politik fantastischer Ueberschwänglichkeit oder abenteuerlichen Draufgängerturns läßt dieser „gesunde Egoismus“ keinen Platz, und auch die maßgebenden und verantwortlichen Faktoren werden für eine derartige Politik unter keinen Umständen zu haben sein.

Bekenntnisse eines russischen Hölzlings.

Auf etwas abenteuerlichen Umwegen, durch einen Berichterstatter neutraler Blätter, will die „Westfaler Zeitung“ die Abschrift eines Briefes erhalten haben, den ein russischer Hofbeamter an seinen, im französischen Heere dienenden Bruder geschrieben hätte. Der Bruder, russischer Offizier, habe sich zu Beginn des Krieges in einem französischen Bade aufgehalten, sei in die Armee eingetreten und in Paris gestorben. Angehörige des Offiziers seien in den Besitz des Briefes gelangt, der vom 2. November alten Stils datiert ist; die wesentlichen Ausführungen darin lauten:

„Wir hätten diesen Krieg nicht eher beginnen sollen, als bis auch der russische Bauer lesen und schreiben gelernt hatte. Die Größe der elementaren Unkenntnis des gemeinen Soldaten kann uns die Niederlage und den

Zusammenbruch, kann uns die Revolution bescheren, wenn nicht noch Wunder geschehen. Bedenke: es fehlen Mechaniker, Techniker, es fehlen die gelernten Arbeiter, die Handwerker, ohne die wir keine Kanonen, keine Munition, keine Flugzeuge, keinen von all den tausenden komplizierten Apparaten anfertigen können, die uns vormals aus dem Lande unseres Feindes geliefert wurden. . . Ich glaube heute beinahe, daß wir zu Neujahr mit unseren Vorräten fertig sein werden. Wenn wir bis dahin nicht in Feindesland so fest stehen, daß uns von dort niemand mehr heraustreiben kann, dann wäre der große historische Moment gekommen, wo wir einen schmachlichen Frieden schließen müßten, der uns die deutschen Provinzen, Finnland, damit den Zugang zur Ostsee und auch den Zugang zum Schwarzen Meer kosten würde, ganz abgesehen davon, daß Polen, dieser Todfeind, neu aus der Asche erstehen würde. Ein solcher Frieden wäre „Finnis Russiae“.

Darum müssen wir das Neueste daran sehen, daß das Verhängnis nicht hereinbricht. Und darum sollte auch Frankreich endlich etwas mehr leisten in Taten als in Worten und belanglosen schönrednerischen Phrasen. Von England reden wir hier in Petersburg erst gar nicht mehr. Wir haben London im starken Verdacht, daß es zur richtigen Zeit einlenken und uns aussitzen lassen wird. Findest Du nicht auch, daß es ein Skandal ist, wenn die englische Flotte, die mit der französischen der deutschen doppelt und dreifach überlegen ist, sich auf eine bloße Verteidigung ihrer Küste und ihrer Transportdampfer beschränkt? Nun, der Vertreter Sir Edward Grey bekommt hier bei uns Dinge zu hören, die sich in London gewisse Stellen gewiß nicht als amtliche Denkwürdigkeiten zurücklegen werden.

Was uns weiter Sorge macht, ist nicht bloß das Vorrücken der Deutschen und das Festhalten der Oesterreicher an ihren Positionen, sondern weit mehr noch die Stimmung oder richtiger ausgedrückt: die Mißstimmung in unserem Volke, die sich weiter und immer höher hinaufkriecht. Du würdest viele unserer besten Freunde nicht wiedererkennen. So sehr haben sie sich gewandelt. Offen spricht es niemand aus. Ich gehöre nicht zu den Pessimisten. Aber als mir dieser Tage mein Vetter Mezei — er geht wieder in geheimer Mission zurück nach Warschau — erklärte, er vervollkommne sich im Deutschen, um „dem Anschluß nicht zu verlieren“, da war ich nahe daran, alle Hoffnungen zu begraben. Unser Vetter war die Siegeszuversicht selber noch vor vier Wochen. Heute lacht er mich aus, wenn ich ihm von den künftigen Aufgaben der russischen Regierung spreche. Er meint, die Deutschen wür-

Fenilleton.

Fer deutsche Spion.

Von Rudolf Kurb.

Die große Zeit hat einen neuen Heldentypus geboren. Aus Lederstrumpf-Phantasien und wüsten Kolportageromanen rinnt eine glitzernde Folie zusammen, von der sich in englischen Zeitungen wirkungsvoll „der deutsche Spion“ abhebt. Der geriebenste Filmdetektiv ist ein schlichter Ackerknecht neben ihm, das listentreiche Gehirn eines Gentleman-Einbrechers wirkt kindlich neben einer deutschen Gouvernante, wenn sich das gute Mädchen auf die Spionage verlegt. Das ist nämlich das Sonderbare: Ob Germany galt immer als ein bißchen tapzig und schwerfällig; aber mit der Sekunde der Kriegserklärung wurde der Deutsche eine vollkommene Romanfigur, ein Strahlenbündel von Listen, Wagnissen und geheimen Künsten. Mitte Juli belächelte die „Times“ noch deutsche Handelserfolge in Südamerika: bei aller Tüchtigkeit spüre man doch den Mangel an kühner Praxis, an selbstverständlicher Sicherheit, was man durch einen künstlichen englisch-amerikanischen Firnis zu verdecken suche. Mein Gott, jeder Engländer ist ja still davon überzeugt, daß jedem Deutschen der britische Kaufmann sozusagen in der Haltung Napoleons vor Jena vor seinem geistigen Auge steht. Aber das hat sich maßlos schnell geändert. Ein Wiener Reklamer, dessen bisherige Fähigkeiten in einer gelenkten Verbeugung erschöpft schienen, ist nach dem „Manchester Guardian“ „ein Reptil voll hinterlistiger Bescheidenheit“ geworden, eine Gefahr für jeden geraden Engländer, der sich in ein Gespräch mit ihm einläßt. Deutsche Lehrer ohne anderen Ehrgeiz, als umgestört zu leben, bisher auch nie anders eingeschätzt, haben sich über Nacht zu „perfiden

Spionen entwickelt, die unter gleichgültiger Schläfrigkeit ein tödliches Schlangenaugauge verbergen, bereit, hämisch Erlauschtes in die feinerzweigten Leitungen ihres Spionagesystems zu geben.“ Wie das bei der gesunden Wachsamkeit der englischen Behörden möglich ist, bleibt ein Rätsel. Ueber jeden Deutschen sind drei Aufsichtsbeamte gestellt, jeder seiner Schritte unterliegt einem qualvollen System von Registrierungen, so daß schließlich das Leben hinter elektrischem Draht als eine Welt stiller Freuden anmutet. Aber mit unbegreiflicher Schlaueit düpiert der Deutsche seine Wächter, mit der Bewegtheit eines ergaunten Kriegshelden durchbricht eine Gouvernante die Wälle der peinlichsten Beobachtung, um Nachrichten über englische Schiffsbewegungen an den deutschen Admiralstab zu geben. (Und keine Nachricht verläßt die Inselreiche, die nicht von allen Seiten auf mögliche Schiffsrouten hin durchstöbert worden ist. In der famosen Oberhausdebatte vom 20. November konnte Lord Halsbury seine Reugier nicht zurückhalten, „ob nicht ein sehr sinnreiches deutsches Korrespondenzsystem aufgedeckt worden sei, das unter harmlosen Familiennachrichten schwerwiegende Beobachtungen vermittelte.“ Der Lordkanzler gab zwar den Argwohn und die genaue Untersuchung zu: doch seien solche Gerüchte gewöhnlich substanzlos, und es habe sich nichts Positives ergeben.)

Jede Heldengestalt der Weltgeschichte wird durch die Kühnheit, durch den Wagemut und das Raffinement eines österreichischen Friseurs übertroffen, das nach der „Times“ in seinen Taten investiert ist. Niemals stand in England der deutsche Geist so hoch im Kurs wie in diesen Kriegsjahren. Gewiß: auch Deutschland war ein paar Tage von der Spionitis befallen. Wir alle haben jene denkwürdigen ersten Mobilmachungstage erlebt, wo die Friedrichstraße alle Viertelstunde ihr Opfer forderte und meist ein kluges Kind einen Spion erwischte. Aber das war nach

ein paar Tagen vorbei. Man räumt hier schnell auf mit Dummheiten, die den gesunden Menschenverstand kompromittieren. In Großbritannien scheint kein Lebender die ängstliche Dummheit zu spüren, die in diesen bunten Kolportagenachrichten steckt. Und wenn die „Daily News“, wohl von der maßvolleren Zivilbehörde inspiriert, offiziös, wenn auch vorsichtig auf das geringe Tatsachenmaterial hinweist, das die Untersuchung zutage gefördert habe, so wird sie von fanatischen Entrüstungsschreien umgellt, und der Lordkanzler wird beschuldigt, daß er die Bequemlichkeit feindlicher Untertanen über die Reichsfeierlichkeit stelle.

Die englische Regierung hat ein sichtbares Interesse, das Sicherheitsgefühl des englischen Volkes maßvoll zu beunruhigen. Unter dem Gesichtspunkt einer Konsolidierung der Wehrmacht wird es schließlich begreiflich, warum eine energische amtliche Erklärung der tollen Walsburgsnacht, gewoben aus Angst, Unruhe und Feindschaft, kein Ende macht. So bemühen sich die angestellten Meinungsfunkler nur, dem Tatbestand der Spionage psychologisch zu betrachten. Man weiß jetzt, daß sie im Charakter des deutschen Volkes liegt. „Daily Telegraph“ spricht von den Wohltaten des allzu großmütigen Albions, dessen freiheliche Atmosphäre in diesen gedrückten Seelen nur böse Miasmen züchtet: es liegt in dem verräterischen Charakter dieses Volkes, keine Dankbarkeit zu kennen. Schon darum sind die elektrischen Gitter die gerechte Strafe. (Seltfam: es geht in allen Ländern gegen das Deutschtum, nicht gegen die Deutschen. Das beweist, daß unsaubere Hände die reine Blut des Patriotismus arg beschmutzt haben.)

In dieser Richtung liegt die Entrüstung eines humanen Lords, der ganz mit wascheitem Cant gepanzert ist: die Konzentrationslager seien eine Sicherheitsmaßnahme für die Deutschen; das patriotische Gefühl der Engländer dürfe durch frei umherlaufende Deutsche, die sie an das geschän-

den schon wissen, wie sie Rußland unerbar zu machen hätten. Und so wie er sind tausende unserer höchsten Beamten. Nur diejenigen, die unter dem bisherigen System sich gut stehen, die Freunde der Deseranten und der Korruption, haben schwache Hoffnungen."

In dieser Brief nicht in der Umgebung des Jaren geschrieben worden, so hätte er zuverlässig dort geschrieben werden können. Vom Falle Warschau würde der Briefschreiber das Schlimmste befürchten, Sozialisten und Anarchisten seien die besten Verbündeten Deutschlands. "Soll ich Dir das Elend beschreiben, das bei uns herrscht?" — so schließt der Brief. "Wir haben ja nicht einmal in Friedenszeiten genügend gut vorgebildete Ärzte. Wir leiden schon in normalen Zeiten, wenn die Cholera grassiert, an dem Mangel an Medikamenten und an Lazaretten. Was sich jetzt aber vor uns aufstut, ist der Abgrund. Hunderttausende von Verwundeten gehen einfach darum so elendiglich zugrunde, weil keine Ärzte, keine Pfleger da sind. Schwerverletzte überläßt man dem Befreier Tod. Leichtverletzte sollen sich selber helfen. Und nur die Offiziere können unter günstigen Umständen auf Pflege rechnen." So wird es wohl sein, ob nun der Brief echt ist oder nicht.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 26. Dezember 1914

Tageskalender. Sonntag, den 27. Dezember. — Katholiken: n. W. Joh. — Protestanten n. W. Joh. — Griechen: Aroärer.

Witterungsbericht vom 25. d. M. + 3 Mitternacht + 4 7 Uhr früh, + 5 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 763. Himmel ungewollt.

Höchste Temperatur + 9 in Calafat, niedrigste — 3 in P. Neams.

Sonnenaufgang 7.59 — Sonnenuntergang 4.39.

Unser neuer Roman. In unserer Dienstagsnummer beginnen wir mit der Veröffentlichung eines neuen Romans

Die graue Macht

von Alfred Schrottauer.

Der Roman, der alle bekannten Eigenschaften des hervorragenden deutschen Schriftstellers von neuem in ein glänzendes Licht stellt, wird unsere Leser sicherlich ganz besonders interessieren.

Vom Hofe. Frau Olga Marogheni, Obersthofmeisterin S. M. der Königin Elisabeth, teilt uns den Wunsch mit, daß man Ihrer Majestät wegen der großen Trauer weder anlässlich höchster Geburstages noch anlässlich der heiligen Feiertage oder des Neujahres, Glückwünsche sei es mittelst Briefen oder Telegrammen übersenden möge.

Personalmeldungen. Der ehemalige Minister Herr N. Filipescu wurde Donnerstag Nachmittag um 5 Uhr von Sr. M. dem Könige in Audienz empfangen. — Der Generaldirektor des Sanitätsdienstes Prof. Dr. Sion, der sich gegenwärtig in der Schweiz befindet, wird in Kurzem nach Bukarest zurückkehren. — S. H. der Metropolit der Moldau wird morgen Sonntag dem Gottesdienste in der hiesigen albanesischen Kirche beimohnen.

Angewandte Erklärungen des Herrn P. P. Carp. Aus Petersburg wird telegraphiert: Ein Diplomat, Vertreter eines neutralen Staates in Petersburg erhielt von Seite seines Kollegen in Bukarest einen Bericht über eine Unterredung mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten und

bete Belgien und die Greuel auf Nordfrankreichs Feldern erinnern, nicht immer wieder gereizt werden.

Dann wieder ist es die nationale Verleumdung durch den Militarismus, der den Auslandsdeutschen in slavischer Abhängigkeit von dem Berliner Generalstab erhält, so daß er selbst wider seinen Willen instinktiv gehorcht, und seinen Gastfreund hinterlistig behorcht. Ob schon man in letzter Zeit mit dem Militarismus etwas sparsamer umgeht: nicht nur, daß die Londoner Straßen von dem Lärm widerhallen, mit dem Musikbänden ein paar Dutzend Freiwillige zur nächsten Werbestelle geleiten, sondern — man weiß ja nicht, wie es noch kommen kann.

Das englische Militär, das übrigens die Schwierigkeiten der Spionage in Feindesland kennen sollte, führt diesen abnormen Visionen immer noch neue Nährstoffe zu. Selbst von Lord Roberts, der über Deutschland im allgemeinen ja nicht schlecht orientiert war, werden in den Zeitungen solche Dinge berichtet. Es mag ja ein tiefer Schmerz für ihn gewesen sein, daß die Völker, denen er seine Nobilitierung verdankt — of Kandahar and Pretoria war sein Nordtitel — in bedrohlicher Weise seine Lebensarbeit störten: aber die „Times“-Legende von den bösen deutschen Agenten, die das zufriedene Burenvolk zu gelbem Reid und Empörung aufstachelten, hätte er aus besserer Erfahrung lächelnd abweisen dürfen. Wenn nur ein Zehntel der wahrhaft fabulösen Beträge, die Deutschland an die Fußfütterung des Aufstandes in der Kolonialwelt nach englischen Zeitungen gesekt hätte, in den Depots der Reichsbank geruht hätte, so wären alle Völker Europas unsere Schuldner, und manches in der Bündnis-Konstellation wäre erheblich anders geworden. Aber nicht nur die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands erhält so schmeichelhaftes Lob, auch ein so glänzend funktionierender Apparat wie das Weltsystem der deutschen Spionage ist ein so liebenswürdiges Kompliment für den

Chef der konservativen Partei Herrn P. P. Carp. Der Diplomat in Bukarest sagt, daß sich in den Reihen der Konservativen eine merkliche Aenderung zu Gunsten einer russisch-rumänischen Kooperation vollzogen habe. Herr Carp habe diesbezüglich folgendes erklärt: „Die Notwendigkeit der Verwirklichung unseres nationalen Ideals wird die Regierung zu einer Aktion führen, die aus Gründen höherer Art für den Augenblick auf ein späteres Datum verschoben wird. Die Haltung Bulgariens und gegenüber im Falle einer Aktion Rumäniens gegen Oesterreich ist heute in einer für uns günstiger festgesetzt.“

Es liegt auf der Hand, daß diese Versicherungen apokryph sind. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Herr P. P. Carp, der die verkörperte Konsequenz und Prinzipienstreue ist, und der sich stets für ein enges Zusammengehen Rumäniens mit den beiden Centralmächten gegen Rußland ausgesprochen hat, über Nacht seine Ansicht in so grundlegender Weise geändert haben könne. Wir haben dem auch die Mitteilung einfach als Kuriosum reproduziert und als Beweis dessen, was die Russen gerne möchten. Es geht ihnen schlecht, sie fühlen den Boden unter sich weichen, und da suchen sie verzweifelt nach neuen Bundesgenossen, die ihnen aus der Patsche heraushelfen sollen. Daß sie dabei ihre Fantasie mit der Wirklichkeit verwechseln, ist echt slavisch und braucht weiter nicht Wunder zu nehmen.

Reisepässe in Deutschland. Vom 2. Januar 1915 an müssen alle Personen, die das Gebiet des deutschen Reiches betreten, Reisepässe haben, die von einem deutschen Konsular- oder diplomatischen Vertreter unterzeichnet sind. Ferner werden sie eine aus letzter Zeit stammende Fotografie mit der eigenen Unterschrift des Besitzers versehen und von einer Behörde bescheinigte Fotografie haben, um die Identität der Person nachzuweisen. Die deutschen Konsularagenten haben das Recht, das Visum der Reisepässe zu verweigern, wenn bezüglich der Besitzer dieser Pässe irgend ein Verdacht besteht.

Die rumänische Mission in Paris. Eine Pariser Depesche meldet, daß die Mitglieder der rumänischen Mission, die beauftragt ist, in Italien, in der Schweiz und in Frankreich Kriegsmaterial anzukaufen, sich gegenwärtig in Paris befindet und daselbst einige amtliche Besuche gemacht hat. Diese Mission besteht bekanntlich aus dem Direktor des Bewaffnungswesens im Kriegsministerium Oberst Rudeanu, und aus zwei Reserveoffizieren, dem Artilleriekapitän Prinz Valentin Bibescu und dem Oberleutnant Gr. N. Filipescu. Oberst Rudeanu wurde zuerst vom Kriegsminister Millerand empfangen, und am nächsten Tage waren alle drei Mitglieder der Mission beim Präsidenten der Republik Herr Poincaré in Audienz.

Rumänische Akademie. In der gestrigen Sitzung der rumänischen Akademie machte Herr Professor N. Jorga eine Mitteilung über „Die Privilegien der Ciangos von Egedena“. — Nach Herrn Jorga sprach Herr General Crainceanu über den „europäischen Krieg“. Kennzeichnend für Geist und Tendenz seiner Ausführungen sind schon die einleitenden Worte. Die große Ursache des heutigen Krieges, so sagte General Crainceanu, ist der deutsche Imperialismus, der Wunsch der Hegemonie Deutschlands in Europa u. in Anbetracht dessen in der ganzen Welt. Selbst wenn die Deutschen im Osten siegen, so können sie in Frankreich nur durch die Kraft eines Wunders einen entscheidenden Sieg davontragen. Die deutsche Heere befinden sich aber auch in der Unmöglichkeit die Russen zur Ohnmacht zu bringen. Die Deutschen werden lange Zeit noch überhaupt nicht im Osten einen entscheidenden Sieg davontragen können, um sich dann nach den Worten zu wenden, weil die russische Armee sich nicht in einer gefahrvollen strategischen Lage befindet. Sie ist nicht in

deutschen Organisationsgeist, daß die Welt beschämt unsere Ueberlegenheit eingestehen sollte.

Das hat wohl manchem britischen Redaktionspolitiker eingeleuchtet und er hat nach den „Unglücklichen, Betrogenen unter den eigenen Volksgenossen“ gesucht. Und hier war, trotz aller Loyalität und Kriegsbrüderlichkeit, ein ausgezeichnetes Ventil für die nationale Abneigung gegen Irland. Daß die Deutschen in Irland eine Unterseebootbasis haben, ist jetzt schon Gemeingut aller politischen Klubs in London: und das Ausfahren von Fischerbooten an der irischen Küste hat selbstverständlich nur den einen Zweck, Minen zu legen. Große Benzol- und Kohlenvorräte seien für die Deutschen dort aufgestapelt. Nicht anders sei es am Kanal. Mit Recht konnte der „Corriere de la Sera“ vor ein paar Tagen spotten, daß kein kriegsbrauchbarer Platz in ganz England heute noch in Besitz eines geborenen Engländer sei. Wenn man eben nur einem Bruchteil der Mitteilungen in den Zeitungen und in den politischen Reden Glauben schenken wolle. Ueberall stößt man auf die geheimnisvolle Vorarbeit jener Sekretäre, Kaufleute, Kellner und Gouvernanten, die sich aus wenig beachteten Stellungen plötzlich in den Mittelpunkt englischen Geisteslebens emporgearbeitet haben. Milionener von Engländern fühlen sich machtlos gegenüber jener Handvoll Deutscher, die heute die Konzentrationslager umspannen; die bevorzugtesten Politiker des Weltreiches sind in fieberhafter Erregung, hinter ihre subtilen Künste zu kommen, die wildesten Volksleidenschaften sind von ihrer bisher gewiß nicht überschätzen Existenz in Brand gesteckt worden. Wenn sie nur einen kleinen Bruchteil von dem geleistet haben, was die englischen Blätter unter Einfluß ihres ganzen Lebensernstes versichern, sind sie jeder ein Denkmal in der Kriegsgeschichte Deutschlands wert. Und etwas Harmloseres, Kindlicheres hat es in der Geschichte aller Völker nie gegeben, als unsere vertrauensseligen, arglosen Bettlern von jenseits des Kanals.

Gefahr, umfaßt zu werden, ihr Rückzug ist gesichert und die Armee ist nicht geteilt. Die geographische Lage Rumäniens im Süden Oesterreich-Ungarns unmittelbar im Rücken Ungarns und in der flanke-Maglan's gibt an dem Lande in diesem Kriege eine besondere Wichtigkeit. Wenn wir zu Gunsten Oesterreich-Ungarns intervenieren, so wird unsere Armee die östliche und die südliche Verbindung Rußlands abschneiden und das österrische Gallizien von den Russen reinigen. Die österrische ungarische Armee würde sich in diesem Falle mit der deutschen Armee gegen Norden vereinigen. Wenn wir auf Seite der Russen sein werden, dann hätte die rumänische Armee ideale strategische Operationen und sie würde lobtenswert sein, wie eine Armee von mehr als einer Million. Ubrigens ist die Neutralität Rumäniens von ungeheurem Nutzen für Oesterreich-Ungarn, und es ist zu verwundern, daß Oesterreich-Ungarn nicht die Autonomie der rumänischen Gebiete in der Monarchie vorschlägt. Eine Kooperation mit Oesterreich-Ungarn würde uns das Recht geben, für uns die rumänischen Provinzen zu verlangen, damit wir dann einen Karpaten-Alpenblock bilden. Die früheren Generationen haben für unser nationales Ideal gekämpft. Von der heutigen Generation werden alle guten Eigenschaften verlangt, um dieses Ideal zu verwirklichen.

Georges Lorand in Bukarest. Der bekannte belgische Publizist und Politiker Georges Lorand wird heute Nachmittag um halb 5 Uhr auf der Reise aus Sofia in Bukarest auf dem Filaretbahnhofs eintreffen. Lorand wird in Bukarest eine Reihe von Vorträgen halten, um, wie er es auch in Italien getan hat, für die Sache seines Vaterlandes und des Drei-Verbandes Stimmung zu machen. Die hiesigen Franzosenfreunde gedenken dem belgischen Politiker einen besonders herzlichen Empfang zu bereiten.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Mircea Boda-Bazargic. Samstag den 20. Dezember (2. Januar) wird die Eisenbahnlinie Mircea Boda-Bazargic dem Verkehr für Reisende, Gepäck und Frachtgüter aller Art übergeben werden. Die Stationen dieser neuen Bahnlinie sind: Mircea Boda, Remus Opreamu, Medgidia-Sud, Bulbiul mic, Cobadin, Agem, Căscău, Giurgenia, Caraomer, Caraomer Arman, Căsim, Căscău, Ghelendic, Bazargic Nord Bazargic. Es werden täglich zwei Personenzüge und ein gemischter Zug verkehren.

Verlobung. Wie wir mit Vergnügen erfahren, hat sich Fräulein Valy Pierre Solomon, die ammutige Tochter des Direktors des „Credit Petrolifer“, mit Herrn P. Schuller, Getreideexporteur und Mitbesitzer der hiesigen Firma A. Schuller, verlobt. Unsere herzlichsten Glückwünsche dem sympathischen Brautpaare.

Das Industrie und Handelsministerium hat eine Enquete unternommen, um festzustellen, welches die Lage ist, die unserer Industrie und unserm Handel durch den europäischen Krieg geschaffen wurde. Die Enquete hat den Zweck, die Mängel festzustellen, an denen der Handel und die Industrie leiden und die geeignetsten Mittel zu finden, um diesen Mängeln abzuhelfen und den Handel und die Industrie zu unterstützen.

Bukarester Handelskammer. Die Bukarester Handelskammer hielt gestern Nachmittag eine Sitzung ab, in der die Gesetzbildung der Regierung über die im Falle einer etwaigen Mobilisierung zu ergreifenden Maßregeln zur Diskussion gelangte. Der Präsident der Handelskammer Herr Hagi-Tudorache machte die Analyse der Vorlage. Ein Gesetz, wie das heutige, so jagte er, ist notwendig, aber es ist schwer zu erfragen. Man wird Mittel finden müssen, daß die in die Praxis zu setzenden Maßregeln nicht für den Handel schädlich oder fränkend seien. Das Moratorium für das Ausland ist schon seit lange notwendig und seine Einführung verdient Dank. Bezüglich der Zahlung der Gehälter der Privatbeamten müßten genaue Vorschriften festgesetzt werden. Die Privatunternehmungen haben die Pflicht, ihren Beamten gegenüber Opfer zu bringen. Einige der Privatbeamten haben schwere Familien für deren Unterhalt die von der Vereinigung „Familia Luptatorilor“ im Falle einer Mobilisierung oder eines Krieges gegebenen Unterstützungen nicht ausreichen. Was die auf den Handel bezüglichen Artikel des Gesetzes betrifft, so hat Herr Hagi-Tudorache in den Sektionen der Deputiertenkammer mehrere Abänderungen verlangt, um eine Schädigung des Handels hintanzuhalten. Es soll eine Grenze für die Nahrungsmittel festgesetzt werden, bezüglich deren der Tarif festgesetzt werden kann, und bei Feststellung der Tarife soll das Gutachten der Handelskammern eingeholt werden. Es sollen die Geldstrafen auf ein Mindestmaß herabgesetzt und den Schiedsgerichtskammern der Börsen das Recht übertragen werden, die vom Gesetze verlangten Strafen anzuwenden. Die Ausführungsbestimmungen des Gesetzes sollen im Einverständnis mit den Handelskammern ausgearbeitet werden. Seine Forderungen aber wurden nicht berücksichtigt. Er werde jetzt bei den Diskussionen der Gesetzbildung in der Kammer sprechen und hoffe, die Regierung zu überzeugen, daß seine Forderungen gerechtfertigt seien, da doch kein Mitglied der Regierung die Absicht haben kann, dem Handel einen vernichtenden Schlag zu geben.

Es sprachen noch mehrere andere Redner. Alle stimmten überein, daß die Vorlage mit gewisser Abänderungen angenommen werden könne. Herr Furnica stellte die Frage, weshalb die Regierung nicht auch Maßregeln gegen die Kartelle aller Art nehme, die wir haben, gegen das Petroleum-, das Zucker-, das Zementkartell und gegen die anderen Kartelle, die das Leben verteuern? Die Diskussion schloß mit der Bitte an die Regierung, daß sie die Interessen des Handels berücksichtige, und daß zu diesem Zwecke stets auch die Vertreter des Handels befragt und gehört werden.

Ein rumänisch-bulgarischer Zwischenfall. Dem „Univerjul“ wird aus Silistria unter dem Gestirgen telegraphirt

Gekern ging in unserm Hafen das Herrn Jon Radovici in Czernavoda gehörende Schlepsschiff „Georgetta“ vor Anker. Der Kommandant des Schiffes Osman Baruk erzählt folgendes: Er fuhr mit der „Georgetta“ aus Giurgiu stromabwärts. Als er Ruffschut passirt hatte, wurde er von einem bulgarischen Grenzsoldaten von dem Grenzposten in der Nähe der Ruffschuter Zuckerrabrik aufgefordert, anzuhalten. Angesichts dieser Aufforderung hißte der Kommandant die rumänische Flagge. Der bulgarische Grenzsoldat geriet in nur noch größerer Erbitterung, wiederholte seine Aufforderung und feuerte einen Schuß ab. In dieser kritischen Lage und angesichts der Tatsache, daß beim Posten noch weitere vier bulgarische Grenzsoldaten eintrafen, zogen sich der Kommandant und seine 5 Matrosen ins Innere des Schiffes zurück und setzten die Fahrt fort. Die fünf bulgarischen Grenzsoldaten feuerten noch etwa 20 Schüsse auf das Schiff ab, wobei sie nach unten hielten, in der offensibaren Absicht, das Schiff led zu machen und es zum Sinken zu bringen. Glücklicher Weise gelang ihnen dies nicht, und das Schiff kam unverfehrt davon. Zwei der Matrosen erklärten, daß sie nur durch ein Wunder von den Kugeln der bulgarischen Grenzsoldaten verschont blieben, da diese Kugeln an ihren Köpfen vorbeisüßten.

Ein interessanter Prozeß. Vor dem Handelsgerichte Hof, ersten Sektion, fand vorgestern Donnerstag den 24. Dezember 1914, die erste Verhandlung in der Angelegenheit des Plagiaten des Werkes „Katholische Schulbibel“ von Jakob Eder statt. Bekanntlich hat ein Komitee, bestehend aus den Herren Bischof Nicodem von Hufsch, Seminarrektor Archimandrit Scriban aus Bukarest, Theologieprofessor Boroianu, Theologieprofessor Nazarie, beide aus Bukarest und Seminarrektor Sabin aus Jassy, eine kleine Volksbibel in rumänischer Sprache veröffentlicht, gegen welche der Bukarester Advokat C. Cernaianu als Bevollmächtigter der deutschen Firma „Mosekella-Verlag“ die Anklage auf Plagiat erhoben hat. Der wissenschaftliche Beweis für die Tatsächlichkeit des Plagiaten ist längst erbracht worden, die richterliche Erkenntnis mit ihren Folgen steht noch aus.

Die Kläger beanspruchen als durch das Plagiat verursachten Schadenersatz die Summe von 125 000 Lei (100 000 Mk.).

Die Verhandlung wurde auf Verlangen der Angeklagten auf den 26. Februar vertagt.

Die Angeklagten waren auf der ersten Verhandlung vertreten durch die bekannten Bukarester Advokaten Mitrescu, Virgil Arion, Stravolca und anderen, die Kläger durch die Advokaten C. Cernaianu, C. Jonescu-Mit, Banciu und andere junge Advokaten.

Auf dem Ausgang des Prozesses ist man in allen Kreisen sehr gespannt.

Der Gebrauch der Dum-Dumgeschosse in der russischen Armee. Ein durchaus verlässlicher rumänischer Herr, der uns mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung bittet, seinen Namen nicht zu nennen, schreibt uns: Vor drei Tagen hatte ich unter den zahlreichen rumänischen Soldaten, die täglich aus Oesterreich-Ungarn zu uns ins Land kommen, Gelegenheit, mit Kavallerieleutnant Alexandru Aldea zu sprechen, der an dem Kampfe gegen die Russen bei der ersten Besetzung von Czernowitz teilgenommen hat. Dieser Offizier ist von einer Gewehrkugel am linken Arme schwer verwundet. Wie die Aerzte festgestellt haben, rührt die Verwundung von einem Dum-Dumgeschosse her. Aldea zeigte mir übrigens auch einen russischen Offiziersrevolver, der mit derartigen Kugeln geladen war, ferner ein noch nicht gebrauchtes Padett mit Dum-Dumgeschossen. Wie er mir erzählte, sind die russischen Offiziere alle mit derartigen Revolvern und derartige Munition ausgerüstet. Wir haben also den evidenten Beweis, daß die Barbaren im Norden in gleicher Weise wie die Engländer Dum-Dumgeschosse gebrauchen.

Weihnachtsbescherung der Armenpflege. Unter Bezugnahme auf den jüngst veröffentlichten Aufruf um Beiträge für die bevorstehende Weihnachtsbescherung der Armenpflege wiederholen wir auch an dieser Stelle unsere herzlichste Bitte um möglichst weitgehende Unterstützung unseres schönen Unternehmens. Besonders willkommen sind uns Kleidungsstücke und Schuhe, aber auch sonstige Gegenstände, die im Haushalt unserer Armen Verwendung finden können, oder mit denen armen Kindern eine Freude bereitet werden kann. Wir bitten auch der in Umlauf gesetzten Liste wohlwollende Aufmerksamkeit zuzuwenden. — Gaben nimmt jederzeit gerne das Pfarramt entgegen; ebenso haben sich unsere Vertrauensmänner dazu erboten. Auf Wunsch sind wir bereit, die für unsere Schützlinge bestimmten Gaben abholen zu lassen.

Feine Schmuckstücken bei Radibon

Deutscher Werkmeisterverein. Vereinslokal „Vereinigung der Reichsdeutschen, Str. Brezoianu 17. Die Mitglieder und deren Angehörige werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Sylvester-Feier (Christbaumfeier, Zitherkonzerte, etc.) am Sonnabend, den 2. Januar n. St. 1915, pünktlich 9 Uhr Abends beginnt. — Die Teilnahme an der Feier ist nur Mitgliedern und deren Familien sowie nur von Mitgliedern eingeführten Gästen gestattet.

Ausfall eines Güterzuges. Der Güterzug No. 854 fuhr gestern auf der Station Garleni infolge gefehlter Einstellung einer Weiche auf einem todben Geleise ein und stieß hierbei mit aller Wucht an das Stationsgebäude an. Der Zusammenstoß war ein so heftiger, daß eine Wand des Gebäudes einstürzte und mehrere Waggons starke Beschädigungen erlitten. Unfälle von Personen sind nicht zu verzeichnen.

Der Ausstand der Bäckereibesitzer. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Ausstand der Bäckereibesitzer in sich zusammenbrechen wird. Eine Anzahl der Streikenden hat bereits die Arbeit wieder aufgenommen, und die Patrone, die im Ausstande verharrten, machen vergebliche Anstrengungen, um diejenigen ihrer Kollegen, die sich entschlossen haben, zu arbeiten, durch Propaganda oder durch Drohungen auf ihre Seite zu ziehen. An den städtischen Verkaufsstellen ist der Andrang noch wie vor ein sehr großer.

Neizende Geschenke bei Radibon.

Kirchliche Mitteilungen der evangelischen Gemeinde. Diesen Sonntag, als am 3. Advent, predigt um 10 Uhr vormittags in der Kirche Herr Pfarrer R. Honigberger.

Nachmittag 3 Uhr Versammlung des Jungfrauenvereins. Nachmittag 5 Uhr Versammlung des Jünglingsvereins. Amtshandlungen in der nächsten Woche: Herr Pfarrer R. Honigberger.

Donnerstag 5 Uhr Vorbereitungskunde für die Hefsaunen am Kindergottesdienst.

Donnerstag Abend 8 Uhr Bibelstunde.

Der Deutsche Volksbildungsverein in Rumänien. teilt seinen Mitgliedern mit, daß die „Schillerbibliothek“ von Sonntag, dem 14./27. Dezember an jeden Sonntag zwischen 10½ und 12 Uhr geöffnet sein wird.

Silberwaren für Hochzeitsgeschenke bei Radibon

Die Weißbrotbäcker und Zuckerbäcker gebrauchen nur pulverisierte Milch Aurora.

Der europäische Krieg.

Die Kämpfe in Polen und Galizien.

Aus russischer Quelle.

Petersburg, 25. Dezember. Der große Generalstab meldet: Keine Veränderung auf unserer ganzen Front auf dem linken Ufer der Weichsel in Galizien.

In der Nacht vom 24. Dezember und den ganzen nächsten Tag verstärkten die Deutschen ihre Angriffe besonders in der Gegend Ohaciuff—Polinoff. Alle diese Angriffe wurden mit ungeheuren Verlusten für die Deutschen zurückgewiesen.

Die Kämpfe an den Pilica-Ufern dauern fort.

Während der Entwicklung unserer Offensive gegen die Karpathenforts, gaben zwei Infanterie-Regimenter Beweise großen Heldennutes, indem sie unter einem vernichtenden Feuer den gefrorenen Jasioffa-Fluß überschritten. Diese Regimenter haben mittelst Bajonettangriffes die Oesterreicher aus ihren Linien herausgeworfen und machten 4 Offiziere und 150 Soldaten zu Gefangenen. (Westrif).

Aus österr.-ungar. Quelle.

Wien, 25. Dezember. — Offiziell. — Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz, hielt der Kampf gestern auf dem größten Teile der Front an. Unsere Streitkräfte im Nagyaag- und Latorcza-Beden, wiesen mehrere Angriffe unter großen Verlusten für den Feind zurück. In der Nähe des Ujsof-Passes eroberten wir eine an der Grenze liegende Anhöhe.

In Galizien fuhren wir fort, den Feind gegen Lysto zurückzudrängen. Hingeg setzte der Feind mit besonderer Heftigkeit seine Angriffe zwischen Wislok und Biala fort, Angriffe die am Weihnachtsabend und in der Nacht an Stärke zunahmen.

Auf dem Dunajek und auf unserer Front hat sich nichts ereignet. In Russisch-Polen fanden teils Artillerie-Kämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

Auf dem süblichen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe.

Sowohl in Norden als im Süden gebeten unsere brave Truppen dankersfüllt ihres Vaterlandes, das ihnen so reichliche Weihnachtsgeschenke sandte. Die Tatsache, daß auch zahlreiche Gaben aus Deutschland eintrafen, wurde überaus warm als ein neuer Beweis der herzlichen Zusammengehörigkeit der verbündeten Armeen empfunden.

Was England der Krieg kostet.

Rom, 25. Dezember. Aus London wird telegraphirt, Lloyd George habe erklärt, daß die Kriegsausgaben für die englische Flotte und das Heer eine Milliarde 25 Millionen Frances jeden Monat betragen.

Die Franzosen rücken in Elsaß vor.

Rom, 25. Dezember. „Messagero“ erfährt aus Basel, daß sich die Franzosen für ein allgemeines Vorrücken in Elsaß vorbereitet haben. Sie besetzen die Anhöhen um Kolned, Gnebeweiller, Soukha (?), Semheim, Steinbach. Die Deutschen haben bei Mülhausen und Colmar mehr als 100.000 Mann konzentriert. (A. T. J.)

Die Kämpfe gegen Franzosen und Engländer.

Berlin, 25. Dezember. (Amtlich). In Flandern herrschte gestern allgemeine Ruhe.

Nördlich St. Hubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. Dezember eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigung entrisen.

Bei Chiby nordöstlich Bailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unserer Stellung eingeknistet hatte. Hierbei wurden 172 Franzosen gefangen genommen. Bei dem Versuche, uns die Stellung wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

Die französischen Angriffe bei Souain und Perthes sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verbutin und westlich Apremont wurden abgewiesen.

In Osten blieb gestern die Lage unverändert.

Privat-Telegramme des „Bularester Tagblatt“.

Berlin, den 25. Dezember.

Die Erstärkung des deutschen Wirtschaftslebens.

Die Ermäßigung des Privatdiskonts um ein volles Prozent auf fünf Prozent, bezeichnet die Presse als einen neuen Beweis vor aller Welt von der Erstärkung des deutschen Wirtschaftslebens mitten im Kriege.

Die Lage im Westen.

Ein Augenzeuge im englischen Hauptquartier schildert die deutschen Stellungen an der Yser viel stärker als vor zwei Monaten. Es handle sich nicht mehr um isolierte Punkte, sondern um eine ungeheure Front, die an verschiedenen Stellen durch äußerst gut gewählte und sorgsam erbaute Erdwerke verstärkt ist. Diese Zone sei ein vollständiger Fregarten von Schanzgräben und Hindernissen. Es sei ein regelrechter Festungskrieg, bei dem höchstens wenige Yards an Boden gewonnen werden könnten.

Die Stimmung im französischen Heere.

Die Pariser „L'Humanite“ berichtet, daß manche französische Truppeneinheiten die Entsendung zur Front als Strafmittel betrachten. Die Chefs wählten in erster Linie bestrafte Leute. Ferner wurden an verwundeten afrikanischen Soldaten Befehrsversuche vorgenommen, was die „L'Humanite“ wegen des Eindruckes auf die mohammedanischen Untertanen Frankreichs tadelt.

Die Stimmung der Mohammedaner im russischen Heere.

Aus Kratau wird berichtet, daß die russische Armeeleitung einen Befehl erließ, worin ausgeführt wird, daß die Mohammedaner durch den heiligen Krieg alle Christen vernichten wollen. Es sei deshalb Pflicht der Christen alle Mohammedaner unschädlich zu machen. Die russischen Soldaten im Lager bei Lemberg saßten den Befehl wörtlich auf und überfielen die im russischen Heere dienenden Tscherkessen und Türken, mit denen sich in der Innenstadt eine regelrechte Schlacht entspann.

Rußland tritt an Japan die Hälfte der Insel Sachalin ab.

Eine hochstehende Persönlichkeit eines neutralen Staates auf dem Wege von Petersburg nach Kopenhagen passierend, berichtet, daß Rußland die russische Hälfte der Insel Sachalin gegen eine Anzahl japanischer Geschütze an Japan abgetreten habe. Die russische Presse sei verstimmt, weil England als Bürgschaft für die russische Anleihe die Entsendung von 75 Millionen Goldrubel verlangte. Ein englischer Finanzmann entschuldigt Englands Rigorosität mit der Notwendigkeit, Englands Goldmarkt zu befestigen und die Londoner Goldreserve aufzubessern.

Die türkischen Erfolge.

Der „Kuzkoje Slowo“ meldet, daß die Türken gemeinsam mit den kurdischen Truppen fast die gesamte Provinz Aserbaidschian besetzten und Djulfa bedrohten.

Die Verstimmung in Frankreich gegen England.

Ein Teil der französischen Presse ist mit Englands ägyptischer Politik unzufrieden. Der Honorer „Nouveliste“ ist über England verstimmt, welches aus dem türkischen Angriff Nutzen ziehen will, um alte Rechnungen zu begleichen, während Frankreich das Nachsehen hat, da der Vertrag von Algiciras, der schwer auf Marokko lastet, die Internationalität von Tanger ungeändert lasse.

Die Mißstimmung in Italien gegen Frankreich und England.

Die italienische Presse zeigt sich sehr beunruhigt über das Gerücht, daß Frankreich Tunis zu annektieren beabsichtige. In der Turiner „Gazetta Popolo“ rühmt Professor Sacerdoto die alles Kriegselend ausschließenden Leistungen Deutschlands, sowie den Patriotismus, der bis zum letzten Manne kampfbereiten deutschen Bevölkerung. Der sonst deutschfeindliche „Corriere della Sera“ ist über die schitanöse Behandlung der italienischen Handelsschiffahrt demart erbittert, daß er erklärt, England täusche sich, wenn es glaube, Italien dadurch auf seine Seite zu zwingen.

General Krennkampf im Kaukasus.

Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß der bei Jasterburg besiegte Russengeneral Krennkampf mit dem Großfürsten Nicolaewitsch entzweit vor sich gegangen, ohne daß die Deutschen Kenntnis davon erhielten. Weiter wird gebrähtet, daß aus den letzten Meldungen ersichtlich sei, daß das direkte Ziel der deutschen Truppen in Polen von neuem Warschau zu sein scheine.

Das Dorf Dachouo, von wo aus zwei Divisionen über die Bzura zu setzen versuchten, liege dergestalt Sochatzer gegenüber, daß es als eine Vorstadt dieser Stadt anzusehen sei.

Der „Secolo“ berichtet einen starken Kampf zwischen Russen und Deutschen zwischen Sochatzer und Scierniewice, wo die Deutschen besonders stark sind, um sich den Weg nach Warschau zu öffnen. Die Zerstörung in den von den Russen und darauffolgend von den Deutschen okkupierten Teilen Polens ist unbeschreiblich. Es fehlt an Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung und viele sterben tatsächlich den Hungertod. Die Lage wird täglich schwieriger. Genfer Meldungen bestätigen diese Schilderungen.

Keine japanischen Truppen für Europa.

Die Verhandlungen, Frankreichs, Englands und Rußlands über die Entsendung einer japanischen Armee nach dem europäischen Kriegsschauplatz sind nach einer Genfer Meldung der „Rossischen Zeitung“ gescheitert, da keine Verständigung über die Entschädigung Japans zustande kam.

(Fortsetzung 6. Seite).

Herr Naef und sein Hund.

Novelle von Emanuel v. Bodmann.

Herr Alwin Naef bewohnte mit seinem Hund den unteren Stock einer mäßig geschmackvollen Villa in der Hinterbergstraße in Zürich. Er galt bei den Leuten als ein jähzorniger und bissiger Mann, und die Nachbarn wußten mancherlei über seinen „Charakter“ zu erzählen. Nur der Nasen- und Ohrenarzt, der im oberen Stock seine Privatwohnung hatte, meinte, es könne damit nicht so schlimm bestellt sein, sonst wäre sein Hund ja auch ein bissiger Rötter, weil die Hunde im Laufe der Zeit die Art ihrer Herren annehmen; Lump jedoch sei ein freundlicher, wohlgezogener Hund, käme mit seiner Nase aufs beste aus und belte nur bei Nacht, wenn er Schritte um den Garten herum höre. Herr Naef war gerührt, als ihm dieser Ausdruck seines Mitbewohners zugetragen wurde, und lächelte vor sich hin — der Doktor, der noch nicht lange im Hause war, wußte ja nicht, daß er seine jetzige Gutartigkeit ebenso sehr seinem Hund zu verdanken hatte als dieser die eigene Tugend seinem Herrn; und daß jeder zur Erziehung des anderen seinen gemessenen Teil beitrug.

Herr Naef hatte in Wahrheit wie alle Männer, die im Leben etwas leisten, ein gut Teil Zornkraft mit ins Blut bekommen, und er wußte es selber, daß sie nicht immer ihr richtiges Bett fand. Besonders war sie über die Ufer getreten, als er noch mit seiner Frau zusammenlebte, und die Beobachtung der lieben Nachbarn, daß die Vorhänge in der Villa sich bewegten, wenn Herr Naef loslegte, beruhete allerdings auf Richtigkeit. Endlich ging seine Frau, die Angst für ihr zärtliches Trommelfell bekommen hatte, an einem schönen Frühlingstag, während er in der Stadt unten über seinen Kontorbüchern saß, auf und davon, und als er von ihr einen Brief erhalten, in dem sie ihm schrieb, sie könne mit einem Wüterich, wie er einer sei, nicht mehr länger leben, wehten die Vorhänge noch mehr, so daß die Köchin auch ihren hölzernen Koffer in der Dachkammer packen wollte. Herr Naef war nun ein verlassenem Mann geworden, und für seinen Zorn und seine Tränen stand ihm nur noch die Lust zur Verfügung. Die guten Bekannten, die ihn bisher um seinen überlegenen Spott und um seine Lachlust beneidet hatten, benutzten gern seine unglückliche Lage, um sich mit Rat und Vorwurf über ihn zu erheben und ihm statt der Teilnahme, die er suchte, Moralpredigten zu halten. Da wurde er mißtrauisch gegen jedermann und, geschwächt vom Schmerz der Vereinsamung, zuletzt auch gegen sich selber. Er fing an, sich zu hassen, vor seinem Bild im Spiegel höhntlich den Hut zu ziehen und selbst seinen jungen Hund mit Flüchen zu bedenken, der sich nun, im Gegensatz zu früher, furchtsam duckte und den Kopf auf die grauen Vorderpfoten legte, wenn er seinen Schritt hörte.

Lump gehörte der Rasse der großen grauen Schnauzer an. Als ganz kleines trauriges Hündlein hatte ihn Herr Naef noch in den Tagen seiner Ehe von einem Züchter, dem er nicht mehr bedeutete als die Danknote, die er dafür bekam, erstanden. Er zog ihn auf, goß ihm selbst die Milch in seine Schüssel, badete ihn eigenhändig. Lump wuchs und folgte ihm im großen ganzen, dennoch hatte sein Herr das Gefühl, daß er munterer sein könnte. Er war der einzige Freund, der treu bei ihm aushielt, ihn überallhin begleitete, Anvertrautes nicht weiter herum erzählte — und wenn jetzt auch der Lump das Vertrauen zu ihm verlor, dann hatte er ja niemand mehr; und gerade damit, daß er fest zu ihm hielt, ohne dabonzulassen, wollte er seine Frau, auf deren Rückkehr er insofern hoffte, beschämen, wollte ihr beweisen, daß eine Bemerkung einer guten Freundin von ihr, mit der sie ihre ehelichen Geheimnisse auszutauschen pflegte; ein Mann

wie er sei unfähig, ein Kind zu erziehen; in den Tag geschwächt sei.

Nun war Lump noch ein rechtes Hundekind, erschraf vor jedem neuen Menschen, blieb jeden zweiten Schritt auf der Straße stehen und war ganz abhängig vom guten Willen seines Herrn. Der sagte sich, wenn er ihn jetzt, trotz der unerquicklichen Zeit, in die er geraten war, nicht zu einem tüchtigen Hundeknaben und Hundejüngling heranzöge, könne er seine Frau und ihre Freundin nicht Lügen strafen.

Das war schwerer, als er meinte. Lump, der in den frühesten Tagen seines Herrn und seiner widersprechenden Stimmungen seines Herrn und seiner Herrin gelitten hatte, erleichterte ihm seinen Vorfall keineswegs. Zulezt wenigstens war er daran gewöhnt, als Ableiter schlechter Launen betrachtet zu werden, gewöhnt, mittels gehäufter Redewendungen oder gar eines sanften Fußtritts die Verantwortung tragen zu müssen, wenn die Zigarre nicht ziehen wollte, der Braten anbrannte oder unliebsame Geschäftsbriefe einliefen; und so war er, der immerhin auch bessere Tage im Hause miterlebt hatte, jetzt darauf gefaßt gewesen, die Bitterkeit seines Herrn mit diesem teilen zu müssen, und täuschte sich darin nicht. Er war eingeschüchtert und furchtsam geworden. Andererseits glaubte er dafür ein Recht zu haben, auf den Spaziergängen all seinen natürlichen Launen freien Lauf zu lassen, ließ nach Herzenslust den Hühnern in den Bauernhof nach und kam oft mit einem Maul voll Federn zurück; besonders aber hatte er's auf die langen Hälse der Enten abgesehen. So ungern er sonst weiter als bis zum Bauch ins Wasser ging — erblickte er eine Ente im Teich, so war ein Aufschrecken und angstvolles Schnattern eins. Er schwamm hinter dem Vogel her, daß dieser seine Flügel als Segel benutzen mußte, und ließ seinen Herrn pfeifen, soviel er wollte. Wenn er sich dann endlich wie ein weiblich begoffener Sünder auf dem Weg wieder einstellte, blieb Herr Naef trotz allem Zartgefühl und Mitempfinden nichts anderes übrig, als eine Haiskrute, die er inzwischen aus dem Hag geschnitten, gehörig über sein Hinterteil sausen zu lassen. Doch tat er dies jetzt mit Selbstbeherrschung und ohne Wut, und es gelang ihm, Lump diese Gefühle so auszutreiben, daß er in Zukunft nur noch in einer Art betrübter Gleichgültigkeit am Federvieh vorbeiging.

Sonst vermied er die Prügelstrafe unbedingt, ja er geriet dabei in Gefahr, zu vorsichtig im Verkehr mit seinem Hund zu werden, was dieser mit seiner findigen Schnauze bald merkte; er begann wieder übermütig zu werden und nahm sich Freiheiten heraus, die in den Gebelbel seines Herrn manches Loch rissen. Das hatte zur Folge, daß diesem die Geduld wieder riß, und einmal schien der Erziehungskursus für Vater und Sohn fast ein verlorener gewesen zu sein. An einem Wintertage, da alle Bäume im Raubreis starren, ging Herr Naef mit Lump im Dolberwald spazieren, wo jung und alt die Wege herunterstülpten. Lump, dem dieser Sport noch unbekannt war, stellte sich, als ein Schlitten herabsauste, in einem Gemisch von Erstaunen und hilfloser Erschrockenheit breitbeinig auf die Straße, wie gebannt, und wollte, obwohl Herr Naef kräftig an der Leine zog, nicht ausweichen. Da hob dieser, aus lauter Angst um Lump's Beine, den Eschenstock und traf ihn so unglücklich aufs Hinterteil, daß er wohl abseits trat, aber gleichzeitig hinkte, worüber Herr Naef tief betrübt wurde und die Bemerkung einer Dame, ihn sollte man so schlagen, als höchst überflüssig empfand. Nun kehrte in Lump's Herz wieder das Mißtrauen ein: alles Streicheln mit Hand oder Fußspitze mißverstand er, und seine Freude am Ausgehen wurde durch die Gegenwart des Stodes, der auch mit durfte, sehr beeinträchtigt. Hierunter litt wiederum das

Selbstvertrauen des Herrn Naef; denn mit einem Knick, das den Vater fürchtete, spazieren zu gehen, war für ihn auch nicht gerade erquicklich. Zudem machte er in seiner Wirtschaft eine Beobachtung, die eine Gramfurche in seine Stirn grub: er sah, wie Lump, der zum Nebentisch hinübergegangen war und bettelnd die Pfoten auf den Rand legte, womit er stets Wirkung zu erzielen verstand, mit den Lustigen lachte. Daß sein Hund hin und wieder einen Bissen von einem vertrauenswürdigen Fremden, besonders in der Wirtschaft, annahm, konnte er schwer verhindern, meinte doch alle Kinder, fremd Brot schmecke besser — allein, daß er die Oberlippe zurückzog und unbefangen mit anderen lachte, bekümmerte ihn sehr. Er selbst hatte das Lachen verlernt — wie konnte da sein Hund mit ihm lachen?

Auf jeden Fall nahm sich Herr Naef, den jene gute Freundin seiner Frau auch einen Egoisten gescholten hatte, vor, alles zu tun, daß Lump nicht nur ein brauchbarer Hund werde, sondern auch recht viel Freude an seinem kleinen Leben bekomme. Mit dem harten Stoß schlug er ihn nie mehr, nur im Notfall mit der Gerte, so daß Lump mit der Zeit jenen als Dritten im Bund ansehen lernte, wenn es zur Tür hinausging. Und während er früher oft grundlos vor sich hin zu schimpfen pflegte und mit diesem Gepolter den darüber längst nicht mehr überraschten Hund ins Ohr traf, übte er sich jetzt, Schimpfworte nur noch als Arznei zu gebrauchen, um mit ihrer felteneren Anwendung eine Wirkung auf die Seele des Vierfüßlers zu erzielen. Mit Freuden sah Herr Naef, daß ihm das gelang: bald entzückte sich in Lump's Seele eine Art von Wohlgefühl, und als er merkte, daß er nur noch gescholten wurde, wenn er nicht gehorchte oder etwas Verbotenes getan hatte, nahm er sich eine solche Predigt ganz anders zu Herzen und duckte sich auch nicht mehr in stumpfer Furcht, sondern in Traurigkeit und im Bewußtsein, das Verhältnis zu seinem Herrn verletzt zu haben. So wurde diese Verbindung zwischen ihnen stets inniger, Lump bekam ein Gefühl für Recht darin, und wenn es der Herr wieder einmal übertrat, ließ es ihn der Hund mit stummer Vorwürfsmiene fühlen, so daß sich Herr Naef in solchen Augenblicken an die eigene Nase fassen konnte. Aus dieser Zucht bildete sich seine Selbstzucht heraus. Und während ihn die guten Bekannten seiner Frau einen unverbesserlichen Grobian nannten, ließ ihn Lump, der einen natürlicheren Verstand in seinem kleinen Schädel barg, wedelnd merken, daß er keineswegs als solcher geboren war. Mit der Zeit wurde er, ohne den Respekt vor dem höheren Menschentier außer acht zu lassen, ganz zutraulich, und vor den Ausgängen stimmte er nun ein freudiges Gebell an. Ja, wenn sein Herr nach einem besonders schweren Geschäftstag, an dem beide wenig zum Laufen kamen, heimkehrte und keine Lust zeigte, auszugehen, erlaubte sich Lump, einen zarten Wink zu geben, daß es für die beiderseitige Gesundheit doch vorteilhafter sei; er kragte mit der Pfote an der Korridorür, bis Herr Naef schmunzelnd nach Hut und Stock griff, um noch ein Viertelstündchen oder zwei auf der nachts stillen Straße hin und her zu promenieren.

Während sich so, statt der früheren launenhaften Beziehungen zwischen Herr und Hund, ein geordnetes Verhältnis auf Gegenseitigkeit herausbildete, verspürte Herr Naef gleichzeitig etwas Neues, was ihm bisher unbekannt geblieben war: eine Art von Väterlichkeit. Als Junggeselle und jungverheirateter Mann hatte er wenig davon gewußt, jetzt aber entfaltete sie sich über Nacht in seiner Brust, und es fehlte ihr nur ein lebendiger Gegenstand, an dem sie sich betätigen konnte. So richtete sie sich denn fast ausschließlich auf Lump, der immer froher wedelte.

Und je mehr Herr Naef an Lump's Bubenzelt teil-

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

99

„Und dennoch,“ und die Worte tropften Constanze immer langsamer, immer leiser, immer qualvoller von den Lippen, „dennoch kann ich . . . meine Hand nicht in die Ihre legen . . . niemals!“

„Was war das? Hatte er recht gehört? Sie hatte die Tür geöffnet, durch welche ihm ein heller Sonnenschein entgegenstrahlte, und schloß sie wieder, um ihn in der Dunkelheit allein zu lassen?“

„Worum nicht?“ leuchtete er.

„Ich kann nicht . . . ich darf nicht!“

„Wer . . . um Himmels willen . . . kann es Ihnen verbieten?“

„Ich!“

„Den Grund! Constanze! . . . den Grund!“

„Ich . . . ich habe nicht mehr . . . das Recht dazu, Ihre Frau zu werden!“

Die große Wanduhr tickte langsam und schwer . . . ein Scheit Holz fiel verglimmend im Kamin, und die Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten.

Freihäcker klopfte auf den Teppich, und da er noch immer nicht sprach, reichte sie ihm über den Flügel die Hand und sagte:

„Ich wußte, daß es so kommen mußte, lieber Spezi. Leben Sie wohl!“

Freihäcker hob den Kopf. Aus seinem Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen. Dann sah er Constanzen lange an und murmelte:

„Constanze, lassen Sie mir zwei Tage Zeit . . . heute ist Mittwoch . . . am Samstag früh komme ich wieder.“

Sie war allein. Ja, sie hatte gewußt, daß es so kom-

men würde . . . hatte gewußt, daß er noch einmal um sie werben würde; sie hatte sich nach diesem Augenblick gesehnt und hatte sich vor ihm gefürchtet, daß sie dem arglos vertrauenden Mann Rechenschaft ablegen müsse über Vergangenes, und daß dieses Geständnis den Faden zwischen ihnen beiden zerreissen würde für alle Zeit, und hatte gehopt, daß dieser Augenblick ihn doch nicht vorurteillos und groß genug finden würde, und das seine Liebe doch nicht so mächtig wäre. Über dieses Bekenntnis hinweg ihr die Hand zu reichen . . . So Tausende von Mädchen hätten geschwiegen und hätten nicht gebeichtet . . . sie hatte es nicht vermocht . . . und gerade ihr wäre es doch ein so leichtes gewesen zu schweigen, weil der Mund des einzig Mitwissenden verstummt war . . . sie hatte gefühlt, daß es ihr nicht möglich sein würde, ihr und sein Glück auf einer Lüge aufzubauen . . . sie mußte — da nähete alles sich wehren nichts — ihr Leben lang die Kette schleppen, die einst aus Rosen gewunden und jetzt aus Eisen geschmiedet war, in dem unaustilgbaren, niederschmetternden, erniedrigenden Bewußtsein, daß ein Unwürdiger sie zum Weibe gemacht! . . . „Lassen Sie mir zwei Tage Zeit.“ Wo zu? Um ihr in gewiß nicht verletzenden . . . im Gegenteil in gewiß sehr feinen Worten und in vornehmster Form zu sagen, was sie ja weiß!

Sie stand noch immer am Fenster und lächelte bitter über diese seltsame und wunderliche Komodie, die man das Leben nennt, über diesen grausamen Hohn des Schicksals, das nun Vergeltung übt und unweigerlich die Diktatur vorlegt. „Bezahle! . . . bezahle mit Deinen Hoffnungen und Wünschen, mit Deinem Glück und Deinem Herzblut, gleichviel: bezahle! Du hast ihn damals zurückgewiesen . . . heute weist er Dich zurück, dann erst ist Eure Rechnung beglichen. Ich mag Dir ein hartherziger und unerbittlicher Gläubiger scheinen, ich bin es nicht. Ich bin nur gerecht!“

Zwei Tage! Und selbst, wenn er sich durchbringen sollte zur Klarheit, zum Entschluß, zu dem sicheren Bewußtsein, daß seine Liebe zu ihr alles vergißt und alles vergeißt . . . er

würde seiner alten Mutter sein Herz ausschütten und würde sie um Rat fragen, und dieselbe kleine verheiratete Frau, die damals in dem Glaserschlag ihres Lebens und dann auf dem Spaziergang im Englischen Garten sie ungeliebt hatte, ist nun Sig zu beglücken . . . dieselbe kleine Frau würde ihn heute ansehen, nicht mit offenen Augen in sein Unglück zu stürzen!

„Ich bin kein hartherziger Gläubiger; ich bin nur gerecht! Bezahle! bezahle!“

In unruhvoller Pein vergingen die beiden Tage. Gegen ihre sonstige Gewohnheit war Constanze am Samstagmorgen früh aufgestanden; die Ungebuld, die Angst hatten sie nicht länger ruhen lassen. Sie hörte draußen vor der Eingangstür den Briefträger mit der Junfer sprechen; aber sie bezwang sich und blieb im Zimmer. Das Mädchen brachte ihr mit den Zeitungen einen großen, eingeschriebenen Brief. Sie erkannte die Handschrift und unterschrieb mit Zittern den Schein. Sie ging aus Fenster; sie riß das Kavern auf. Es enthielt keinen Brief. Nur eine einzige große feingekochene Kürte, und auf der stand: Constanze Aßing, Dr. Sigmund Freihäcker, Verlobte. München, im April 1891.

Sie dackte in die Karte. Sie las immer wieder die wenigen Worte, Sie las sie nicht, sie schlürfte sie ein, blutrot stummerte es ihr vor den Augen. Dann warf sie sich in einen Sessel und weinte lange.

Wenige Stunden darauf streckte sie dem eintretenden Sigmund Freihäcker beide Hände entgegen. Sie sprach kein Wort. Sie sah ihn nur an. Aber aus diesem Blick tauchte alles empor, was sie in tiefstem Herzensgrund für diesen kleinen, unausgelebten Mann empfand: Achtung, Vertrauen, Stolz, Dank, Liebe!

„Constanze,“ sagte er leise und sah ihr in die Augen. „Das Leben hat uns bezwingen sollen . . . wir haben das Leben bezwungen . . . wir sind doch die Sieger geblieben!“

S u d e.

nach, um so froher wurde ihm dabei zumute: seine eigene Knabenzeit, an die er in seinem hastiger Kaufmannsberuf wenig gedacht, dämmerte heraus und erfüllte seinen oft abgeheften Geist mit frischen Erinnerungen. So bog er an einem Sommerabend mit ihm draußen vor der Stadt in einen Feldweg ein und begegnete einem Ochsengepann. Lump, der noch nie Gelegenheit gehabt hatte, solches Hornvieh in der Nähe zu sehen, stand ganz still davor und blickte an den Ochsen hinauf.

Nicht viel anders hatte Herr Raef, wie er sich entsann, als Knabe das erste Kamel angestaunt, das ein fremder, buntgekleideter Führer mit der Handtrommel durch die Gassen seiner Jugendstadt zog. Grub Lump Feldmäuler nach, mußte Raef daran denken, wie sie dem Fuchs im Walde nachgestellt hatten.

Und bei Nacht, wenn er draußen vor der Tür zärtlich in Traume knurte, seufzte oder leise bellte, fragte sich sein Herr, ob jetzt wohl die ersten Liebesahnungen in sein Hundehertz eingezogen seien.

Jetzt durfte er auch etwas Sport treiben. Herr Raef kaufte im Bazar einen leichten roten Ball und brachte dem Hund in mühseligem Unterricht bei, dies Spielzeug mit dem Kopf zurückzuwerfen. Dann nahm er Lump auf eine nahegelegene Wiese mit und spielte mit ihm zwischen der heranwachsenden Jugend. Vater und Sohn erregten bald gebührendes Aufsehen, hin und wieder auch die Spottlust von Spaziergängern.

So ging mancher Sommerabend dahin; wenn aber Herr Raef nach den Buben hinübersah, gestand er sich bei aller Liebe, die er für Lump empfand, doch im stillen ein, daß ein Knabe und ein Hund zwei verschiedene Dinge seien.

Den gleichen Gedanken schien die aus der Pension zurückgelehrte Tochter des Nasen- und Ohrenarztes oben, die öfters von ihrem Fenster aus zugehört hatte, zu hegen. Wenn die beiden Ballspieler heimkehrten, lächelte sie ebenso freundlich wie belustigt.

Herr Raef kümmerte sich vorläufig nicht um sie, sondern schrieb seiner Frau einen Brief, in dem er ihr mitteilte, daß es ihn freuen würde, wenn sie bald zurückkehrte, sie werde dann auch sehen, wie sehr er imstande sei, ein Kind zu erziehen.

Sie schrieb ihm zurück, sie komme nicht mehr, und bat ihn, die Scheidung einzureichen und auf böswilliges Verlassen zu klagen.

Nachdem er dies getan, stellte sie sich an einem Nachmittage zum Besuch ein. Sie saß auf einem Lehnstuhl, ließ nachlässig die Hand über die Lehne hängen und sprach viel und unter Tränen von einem Weinreisenden, der gut zu ihr gewesen sei, und der sich, obwohl er zwei Kinder hätte, sofort von seiner Frau scheiden lassen würde, wenn sie ihn heiraten wolle. Herr Raef schwieg und streichelte mit der Fußspitze nur ein wenig den Hund, der aufmerksam zwischen ihnen lag und auch schwieg. „Habe ich ihn nicht gut erzogen?“ fragte er obenhin. „Es hat den Anschein“, gab sie zur Antwort und rief Lump zu sich her. Aber der blieb ruhig liegen, als ob er sie nicht mehr kenne, und Herr Raef drehte die Augen einigemal rasch im Kreise herum. Ueber eine Stunde saßen so die Ehegatten einander gegenüber und besprachen Nichtiges und Wichtiges; zuletzt fanden sie, daß unter solchen Umständen freilich wenig Hoffnung mehr für ein harmonisches Familienleben bestünde, und verabschiedeten sich dann voneinander im Garten, wo der rote Ball im Kies lag und glänzte. Dann zog sich Herr Raef in das Schlafzimmer zurück und machte vor den beiden Waschkrügen, die friedlich wie ein Paar nebeneinanderstanden, seine Betrachtungen.

Am Abend ging er mit Lump spazieren.

Als er zurückgekehrt war und in den hellen Garten trat, stand Fräulein Olga in weißer Bluse und schwarz und weiß kariertem Rock vor einem Bett und begoß ihre Zulpfen.

Herr Raef zog den Hut und begrüßte sie, obschon es nicht in seiner Art lag, mit unbekanntem oder halbbekanntem Mädchen leicht in ein Gespräch zu kommen. Hierin war ihm Lump entschieden über. Er machte mit seinen Daumen weniger Umstände.

Fräulein Olga, erfreut über die Anrede, was sie geschickt verbarg, indem sie ruhig den Strahl aus dem Gießkännchen weiter dirigierte, erzählte zuerst einiges von ihrem Aufenthalt in der französischen Schweiz und kam dann auf Lump zu sprechen und wie gut er es habe. Herr Raef sagte: „Es war nicht immer so, nicht wahr Lump?“, und fuhr dem Hund mit dem Stock auf dem Rücken hin und her, den er ihm fast pathetisch darbot. „Ich weiß“, sagte sie, „und es gibt Leute, die behaupten, Sie wären imstande, im Zorn ein Kind zum Fenster hinauszuzerren. Ich hab's ihnen aber nicht geglaubt.“ Herr Raef runzelte die Stirn und schwieg. Er sah sie an und überflog ihren schlanken Wuchs. Die schalkhaften Grübchen um den etwas dreisten Mund gefielen ihm so, daß er fast Lust bekam, ein wenig aus diesem zierlichen Räspschen zu naschen. Mit scheinbarem Ingrimm sagte er, und er sah ihr dabei fest ins Gesicht: es käme auf einen Versuch an, bis jetzt hatte er dazu keine Gelegenheit gehabt, da Lump sein einziges Kind sei. Fräulein Olga errötete und sann, einige Kieselsteine zählend, darüber nach, ob das wohl ein Heiratsantrag sei, und war im Zweifel darüber. Als er aber mit der Lebenserfahrung, die er inzwischen gewonnen, ihren abwärts gewandten Blick zu deuten mußte und sie unter Lump's freudiger Zustimmung an der Hand sagte, mußte sie die Gießkanne doch auf den Boden stellen.

Am anderen Tag verlobte er sich mit Olga und ließ sich bald darauf von seiner Frau scheiden. Im Winter heirateten sie, und nach einem Jahr erblickte ein kleiner Raef

mit runden Spitzbubenaugen das Licht der Welt, Lump, der nun am Rand des Kinderwagens entlang zum jungen Manne heranwuchs, benahm sich in der Folgezeit ganz wie ein älterer Bruder, nachsichtig, freundlich und wenig eifersüchtig. Die Nachbarn mußten zögernd feststellen, daß es in der Villa nicht viel lauter geworden sei als zur Zeit von Herrn Raef's Strohwitwertum und jedenfalls stiller als vor einigen Jahren, da noch die erste Frau Raef im Hause wohnte. Den guten alten Bekannten, die davon hörten und Herrn Raef gegenüber ihr Erstaunen äußerten, gab dieser nur zur Antwort: Erwachsene könnten ebensoviel von ihren Kindern lernen wie diese von ihnen, und wenn sie selber mehr von der Einsicht der Kleinen hätten, würden sie sich gar nicht weiter über ihn wundern, so wenig wie sein Hund Lump, der ihn jedenfalls von Kindesbeinen an richtiger eingeschätzt und eine bessere Menschenkenntnis bewiesen habe als sie.

Bunte Chronik.

Weihnacht im Schützengraben.

Die Feldpost teilte Pakete aus
Mit heimlich-duftenden Gaben;
Herzliche Grüße kamen von Haus —
's ist Weihnacht im Schützengraben.

Mein Gott, die Schlacht war wild und heiß,
Voll graufiger Weerde;
Doch heute duftet das Tannenreis
Auch zwischen den Schollen der Erde.

Und das Herz, das so seltsam pochende Herz
Fühlt plötzlich ein stürmisches Drängen,
Wacht' in verhaltenem Schnufschmerz
Die drückenden Fesseln sprengen!

„Im Sommer war's als wir zur Wehr
Auszogen gegen die Horden.
Im Sommer war's . . . 's ist lange her!
Derweil ist's Winter geworden.“

Spricht wohl der eine still für sich:
„Mein holdes Liebchen im Tale,
Wie hab' ich deiner heut inniglich
Gedacht unzählige Male!

Wie lockt dein Mündchen, dein strahlender Mund,
Dein fröhliches Blaudern und Lachen!“ —
Und vor der Seele erhebt ihm ein Glück
Von Hochzeit und Frühlingserwachen . . .

Der andere hält ein Bild in der Hand,
Ganz schen. Nun wieder und wieder,
„Ihr lieb n Getreuen im Heimatland!“
Gedankenvoll blickt er nieder. —

„Mein herziges Weib! Mein Bube, mein Hans!
Reißhäschen mit schelmischen Grübchen!“ —
Es weilt die Seele des einsamen Mann's
Im heimlich traulichen Stübchen . . .

Der dritte öffnet beim flackernden Schein
Ein Päckchen von Hause gesendet.
Wie viel doch sein sorgendes Mütterlein
An inniger Liebe verschwendet!

Und während er sinnend das Briefchen hält,
Wird's ihm vor Augen so trübe.
Ja, groß ist das Meer! Noch größer die Welt.
Am größten die Mutterliebe. —

Doch seht: wer trauert im Winkel dort,
Als wär' er vom Glück verstoßen?
Seht, sagt doch ein liebes, ein tröstendes Wort
Dem Einsamen, Heimatlosen.

Sein Liebste's wurde ins Grab gesenkt.
Heiß fallen die Tränen nieder.
Kein Mutterherz, das heute innig denkt:
Geb's Gott und mein Junge lehrt wieder . . .

Du Einsamer, blick' in den Westenraum
Und schweife nach ewigen Fernen:
Der Himmel ist heute dein Weihnachtsbaum
Mit seinen unzähligen Sternen.

Ob dir auch nirgends das Glück gelacht,
Fühl' dich nicht verlassen und einsam!
Hält' auch kein Einziger dein Gedacht:
Es liebt dich ganz Deutschland gemeinsam.

Denn alle, die ihr euch im blutigen Streit
Fürs Vaterland wacker geschlagen:
Von euch werden Enkel in fernester Zeit
Bewundernd noch singen und sagen.

Otto Fromber.

Ein Lazarethbesuch des Kaisers Wilhelm. Aus Berlin meldet man: Der Kaiser begab sich in Begleitung der Kaiserin, des Generals a la suite v. Chelius und seines Leibarztes Dr. v. Kiedner nach Potsdam, um seinen schon lange beabsichtigten ersten Besuch im Keiserlazareth im Drangeriegebäude, das die Kaiserin eingerichtet hat, abzustatten. Der Kaiser und die Kaiserin, die von den Ärzten und leitenden Schwestern erwartet wurden, ließen sich durch den Chefarzt Sanitätsarzt Dr. Merz die Ärzte und Schwestern vorstellen. Darauf begaben sich der Kaiser und die Kaiserin zu den Verwundeten, die aus allen Gauen Deutschlands vereint in dem Lazareth liegen. Der Kaiser schritt von Bett zu Bett und sprach mit jedem einzelnen Verwundeten, erkundigte sich über ihre Teilnahme an den verschiedenen Gefechten und besonders über die

Art der Verletzung. Von den Ärzten ließ sich der Kaiser über das Krankheitsbild jedes Einzelnen informieren. Dann zog der Kaiser den Chefarzt in ein längeres Gespräch. Die Unterhaltung drehte sich in der Hauptsache um die Leistungen der deutschen Ärzteschaft im Felde, der der Kaiser uneingeschränkte Anerkennung zollte. Auch von den Kriegsfreiwilligen sprach der Kaiser in lobenden Worten. Vor dem Lazarethbesuch hatte der Kaiser die Treibhauer im Park Sanssouci in Augenschein genommen.

Das Doktordiplom für Hindenburg. Wie bereits gemeldet, hat die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau am 26. November Hindenburg, Ludendorff, Minister von Breitenbach und Sven Hedin zu Ehrendoktoren ernannt. Die Doktordiplome sind nunmehr ausgefertigt und werden am schwarzen Brett der Universität veröffentlicht. Das Diplom Hindenburgs lautet, wie die Breslauer Zeitungen mitteilen, folgendermaßen:

Herrn Paul von Benedendorff und von Hindenburg, dem königlichen Generalfeldmarschall, dem genialen Meister der Kriegskunst, die mit Recht ein Hauptzweig der Politik genannt worden ist, der im Vertrauen auf Gott das Heer des nördlichen Bharao in die Masurischen Seen wie ein zweites Rotes Meer versenkt, Ostpreußen befreit und nunmehr als ruhmreicher Führer tapferer Krieger zweier Kaiser Schlesien gegen grausame Feinde beschützt hat, ohne den die Breslauer Universitätsstudien nicht würden bestehen können, dem Lieblingshelden seines Volkes.

Der Arzneimangel in England. Schon vor Wochen ging eine Notiz durch die Tagesblätter, daß sich in England ein empfindlicher Mangel an Arzneistoffen bemerkbar mache, der bei dem in Folge des Krieges sehr gesteigerten Bedarf besonders peinlich empfunden werde. Pflegte doch Großbritannien gerade die wertvollsten, am meisten gebrauchten Heilmittel vor Beginn des Krieges aus Deutschland zu beziehen. Schon jetzt hat dies zu schlimmen Mischständen in den dicht belegten Hospitälern und Lazareten des Landes geführt. So lesen wir in einer der letzten Nummern der „Lancet“, der angesehensten und verbreitetsten medizinischen Zeitschrift Englands, daß Aspirin heute fünfmal so teuer ist als vor Kriegsbeginn, und daß auch andere aus Rohletheer hergestellte Mittel (wie Saccharin) ganz gewaltig gestiegen sind. Chloralhydrat ist um das Dreifache, Cocain um das Doppelte im Preise gestiegen, und auch sämtliche Salizylpräparate sind erheblich teurer geworden. Britische Firmen machen augenblicklich den Versuch, die vormalig aus Deutschland eingeführten Medikamente selbst herzustellen. Ein englisches Haus beschäftigt sich mit der Herstellung von Arsen auf synthetischem Wege. Aber nicht allein an jenen, von altberühmten deutschen Fabriken hergestellten, für Arzt und Publikum gleich unentbehrlich gewordenen Präparaten herrscht schon jetzt jenseits des Kanals empfindlicher Mangel, selbst die Rohstoffe, aus denen man die wertvollsten Arzneien gewinnt, beginnen dort zu fehlen. Kamillen, Arnika, Belladonna, Cholechicum, Digitalis, Gentiana und viele andere Arzneipflanzen, deren Heimat Deutschland, Frankreich und Belgien sind, waren reif und warteten der Ernte, als der Ausbruch des Krieges die in ihrem Fach erfahrenen, bewährten und deshalb schwer zu ersetzenden Arbeitskräfte aus den Feldern und Gärten zu den Tafen rief.

Ein Friedensprophet. Wohl in allen kriegsführenden Ländern fragt man sich, wie lange der Krieg noch dauern wird. Bis zum 27. April 1915, so glaubt der „Figaro“ versichern zu können. An diesem Tag nämlich wird, wie ihm ein Italiener, Graf Ugo Bascieri, geweissagt hat, der Friedensschluß vollzogen werden, und Graf Hugo Bascieri ist ein Prophet, der schon einmal ein großes Ereignis richtig geweissagt hat. Es war das Erdbeben von Santiago de Chile. Am Morgen des Tages, als die Katastrophe eintrat, weissagte er, daß Abends die Stadt vernichtet sein würde. Wahrscheinlich lachte man ihn dort aus; aber als sich Abends zeigte, wie recht er gehabt hatte, dankte man ihm mit einer kräftigen Tracht Prügel.

Liebesgaben im siebenjährigen Kriege. Schon vor mehr als 150 Jahren wurden Sammlungen veranstaltet zum Besten der Krieger. Man beschränkte sich damals aber scheinbar auf die Herbeischaffung von Leinwand für die Verwundeten. Vor uns liegt eine Anzahl von Schreiben aus dem Jahre 1762, in denen Kreise, Städte usw. dem „Amt Mühlenthor“ in Berlin die Uebersendung von großen „Pündeln alter Leinwand vor die königliche Armee“ ankündigen. Die Leinwand, öfter auch Lappen, Wäsche oder Lumpen genannt, wurde dann nach ihrer Ankunft „auf E. Hoch-Edlen Rath's-Waage allhier“ auf das Genaueste gemogen, und der gestempelte Wiegezettel wurde dem Alten einverleibt. Die Leinwand wurde dann von dem hiesigen „Stadtverordneten“ dem Feldlazareth ausgehändigt, Namens dessen der Ober-Chirurgus oder der Feld-Medicus den Empfang „attestiert“. Besonders reichlich wurde die alte Leinwand im Ruppinschen Kreise zusammengebracht, der manchmal 7 bis 8 Zentner schickte. Auch die Stadt Ruppin sendet „die von der Bürgerchaft gesammelten Bandagen, Charpies und Kompressen, Leinen“. Ebenso schickt der „Schulze von Arensdorff zwei Bunde Lappen zum verbinde der plessierten Soldaten“. Der „Königl. Geheimte und Landrath des Niederbarnimischen Kreises“ in Weikensee sendet „alte Wäsche vor die blebsierten Soldaten“, ist aber vorsichtig genug, dem Ueberbringer „dem Niederbarnimischen Kreishofen Ruper“ ein Schreiben auszustellen mit der Bitte, „denselben frey passieren zu lassen“. Der „Magistratus zu Spandow“ beteiligt sich gleichfalls an der Spende, indem er „an den Lazareth-Rendanten und Lazareth-Commissarium“ alt-

Leinen „zu Bandagen und Charpie“ sendet. Er beruft sich dabei auf eine „Königl. hochpreisl. Kammerordre vom 27. Juni a. c.“, die uns nicht vorliegt, aber vermutlich zu Sammlungen von Leinwand auffordert.

Handel und Verkehr.

Eine alarmierende Situation.

Mangel an Rohstoffen und Halbfabrikaten für die Industrie.

(Fortsetzung.)

Um die Gründe, welche diese in die Nähe gerückte Erschöpfung an Rohmaterialien bewirken, genauer kennen zu lernen, wie auch, um die Arten jener Materialien, deren Mangel sich besonders fühlbar macht, zu bestimmen, konnte in einer zu diesem Zwecke einberufenen Enquête die Feststellung gemacht werden, dass die Industrien im Allgemeinen, und zwar in der aller kürzesten Zeit, einen absolut nötigen Bedarf an den weiter unten angeführten Produkten hat, wozu noch die Bemerkung hinzugefügt werden muss, dass die Zahlen absolut genau sind und dass sich diese Zahlen bloss auf die Bedürfnisse der grossen industriellen Unternehmungen beziehen.

Die Textilindustrie benötigt:

Table with 2 columns: Material (Baumwollgarne, Flachsgarne, Hanfgarne, Jutegarne, Seidengarne, Kunstwolle, Nicht gewaschene Wolle) and Quantity (Kg.).

Dann besteht Bedarf in kleineren Quantitäten für: Hanf roh, Japanwachs, Olein, Anilinfarben etc.

Die Textilindustrie deckt ihren Bedarf aus: Oesterreich - Ungarn, Deutschland, Belgien, Italien, Frankreich, Russland und England.

Die Lederindustrie benötigt:

Table with 2 columns: Material (Rohhäute, Taninextrakt, Degras, Magnesiumsulfat) and Quantity (Kg.).

Die Metallindustrie benötigt:

Table with 2 columns: Material (Gewalztes Eisen, Bleche und Eisenplatten, Eisendraht gewalzt, Eisenröhren, Gusseisen, Zink in Blöcken, Kupfer und Messing, Salzsäure, Schwefelsäure etc.) and Quantity (Kg.).

Die Nahrungsmittel-Industrie benötigt:

Table with 2 columns: Material (Kakaobohnen, Kakaobutter, Sesamsamen, Vanille in Stangen und Vanillin, Hopfen, Salzsäure ohne Arsenik, Formol, Barium Chlorür etc.) and Quantity (Kg.).

Die chemische Industrie benötigt:

Table with 2 columns: Material (Terpentin, Zinkweiss, Ocker, Eisenminium und englich Rot, Kolophonium, Kopalharze, Kokosnüsse, Kaustische Soda, Gebrannte Soda, Stearin) and Quantity (Kg.).

Es muss bemerkt werden, dass sich die oben genannten Zahlen bloss auf eine beschränkte Zeit und auch nur auf die grossen Unternehmungen beziehen, so dass sie sich empfindlich steigern würden, wenn auch die Bedürfnisse der kleinen Unternehmungen, welche in einer ziemlich bedeutenden Zahl vorhanden sind, in Betracht gezogen werden würden.

(Fortsetzung folgt.)

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse vom 22 Dez. 1914.

Passau, 161 + Wien —, Poszony 50 —, Budapest 162 —, Orsova —, Varsad —, Barcs —, Bacs —, Sziesek 267 +, Mitrowicza —, M-Sziget 34 —, Szolnok 312 —.

Bukarester Devisenkurse vom 25. Dez.

London 25.22 —, Paris 100. —, Berlin 123.50. —, Wien 102. —, 105. —, Belgien —.

Wasserstand der Donau vom 25. Dez.

T-Soverin 240 +, Calafat 310 +, Bechet 277 +, T-Magele 245 +, Giurgiu 284 +, Oitenitza 258 +, Calaraschi 215 +, Cernavoda 224 +, G-Ialomitel 220 —, Galatz 194 —, Tulcea 121 +.

Theater Cinema REGAL

Carol-Platz. r. Berrini die schönste Künstlerin im Blau-Blut (Noblesse)

Theater Carol Cal Mare.

(früher Florie) Nitta-Jo TANASE im Duett mit neuen Couplets. Das Gedächtnis des Anderen mit Lyda Boelli.

Select Cinema Central.

Für seine Tochter Meisterwerk vom Hause Cines. Debut von Max Lindner. Von 10 bis 4 Uhr nachm. Die Operationen des Dr. Doyen.

Die Druckerei des

Bukarester Tagblatt welche vollständig renoviert wurde, empfiehlt sich einem B. Z. Publikum zur Ausführung sämtlicher Druckarbeiten: Commerciale, Statuten, Jahresberichte, Schwarz- und Buntdruck, werden sorgfältig, geschmackvoll und billig ausgeführt.

Telegramme.

Das Befinden Kaiser Franz Josefs. Wien, 25. Dezember. Kaiser Franz Josef, der sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut, feierte die Weihnachten inmitten seiner Familie in Schönbrunner Schloß.

Der Papst für den Friedensschluß. Rom, 25. Dezember. Anlässlich des Empfanges des heiligen Kollegs anlässlich der Weihnachtsfeier, erklärte der Papst als Antwort auf die Adresse der Kardinäle, daß unglücklicherweise sein christlicher Schritt für einen Waffenstillstand ohne Erfolg blieb. Der Papst setzte seine Bemühungen zur Herbeiführung des Endes Krieges fort.

Wer hat den europäischen Krieg hervorgerufen? Berlin, 25. Dezember. In einem an die Boten schaffter gesandten Rundschreiben, bekämpft der Reichskanzler die Behauptung des französischen Ministerpräsidenten Viviani, daß Deutschland den Ausbruch des Krieges hätte verhindern können, wenn es eingewilligt hätte, Unterhandlungen in London zu beginnen.

28 Russen zum Tode verurteilt. Der „Berliner Lokalanzeiger“ erfährt, daß die 26 Arbeiter, die in Perm wegen revolutionärer Umtriebe zum Tode verurteilt worden sind, einer großen staatlichen russischen Kanonensfabrik angehören.

Russische Zustände. Ein Korrespondent des „Svenska Dagbladet“ teilt mit, daß Großfürst Nikolajewitsch die Vorstände der Intendantur zu sich gebeten habe, sie über eine Stunde warten ließ, dann mit durchdringendem Blicke musterte und hart und scharf nur ein Wort an sie richtete: „Wer stiehlt, wird gefängt.“

Die deutschen Siege in Rußland. Der Leitartikel der „Times“ spricht von verzweifeltsten Kämpfen der Russen in Polen. Sie verfolgt die dortigen Kämpfe mit großer Beklemmung.

Der Militärkritiker der „Perserveranza“ Major Cebiata beschäftigt sich in einem Artikel, der die Überschrift: „Ein Sieg der Berechnung“ führt, mit dem Gegensatz der sorgfältig berechneten Vorbereitung des Krieges seitens Deutschlands zu der nachlässigen, ungenauen Vorbereitung Rußlands. Er führt u. a. aus: Wie wie jetzt werden die Russen ihre mangelhaften logistischen, ziffermäßig berechneten Vorbereitung anerkannt haben, ebenso wie das ungenügende Eisenbahnsystem. Es genügt nicht Millionen von Soldaten zu haben, man muß sie auch beherbergen, pflegen und kleiden können. Man muß auch für Nahrung sorgen, sowie auch für raschen Ersatz der Verluste an Material und Pferden. Der Sieg Hindenburgs ist nicht der Effekt eines napoleonischen Einfalles, sondern das Resultat einer methodisch weisen Ausnutzung der zu Gebote stehenden Mittel vereint mit Kühner und höherer Willenskraft. Der deutsche Generalstab gab, indem er das Eisenbahnsystem in Posen organisierte, Hindenburg eine fürchtbare Waffe in die Hand, die genügt, um das Gleichgewicht zwischen den ungleichen Kräften der Gegner herzustellen. Hindenburg verstand es nun mit seinen verhältnismäßig geringen Kräften durch Verschiebungen, wie sie die Notwendigkeit gebot, den Feind auf taktischem Felde zu überholen und nach überwundener Krisis gaben die Deutschen der Militärgeschichte das erste Beispiel eines Eisenbahnsieges.

Ueberlebende der Emden. Aus Paris wird gemeldet, daß ein Schiff der Verbündeten auf hoher See ein Boot nahm, in dem sich drei Offiziere und vierzehn Mannschaften der „Emden“ befanden.

Evangelische Gemeinde zu Bukarest.

Am Dienstag, den 16./29. Dezember d. J. vorm. 10 Uhr, findet anlässlich des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin Elisabeth

in unserer Kirche ein Festgottesdienst statt, dem zahlreich anzuwohnen, wir die Mitglieder unserer Gemeinde bitten.

Theater und Kunst.

Nationaltheater: Apostolul (Der Apostel), Drama in 3 Akten von Paul Hyacinthe Lohson.

Der Apostel ist Boudouin, ein Christ und gleichzeitig ein enthusiastischer Anhänger der Republik, ein Feind der Aristokraten und ein Ehrenmann durch und durch, zu welchem alle, Freunde und Feinde, mit Hochachtung emporschaun. Da wird nun eines Tages in der republikanischen Partei eine große Korruption entdeckt, an der mehrere hervorragende Republikaner mitbeteiligt sind. Die Regierung ist in Gefahr, gestürzt zu werden. Nur einer kann sie retten: Boudouin. Als Minister entdeckt nun „der Apostel“, daß sein Sohn, den er über alles geliebt und geschätzt, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte, an den Unterschleifen mitbeteiligt ist. Er ist von dem Schläge wie betäubt. Dann nimmt er sich jedoch zusammen und, indem er seinen Sohn öffentlich des Verrates an der republikanischen Sache und der Unehrlichkeit beschuldigt, erhebt er gleichzeitig dem Präsidenten der Republik sein Demissionsgesuch ein.

Auf diesem Konflicte hat es Paul Lohson verstanden, ein effektvolles, spannendes überaus dramatisches Stück aufzubauen. Der Verfasser nähert sich, was Technik und theatralische Wirkung betrifft, der Kunst und Geschicklichkeit Henry Bernsteins; doch weicht Paul Lohson in seiner moralisatorischen Absichten von dem anderen hervorragenden modernen französischen Dramatiker weit ab. „Der Apostel“ ist vor allem ein modernes und äußerst effektvolles Drama.

Herr Sturza als Apostel der gerechten Sache, hat seine Rolle mit besonderer Sorgfalt eingeübt, auch paßt sie seinem Talente ganz vortrefflich. Er spielte dann auch mit aufrichtigem Empfinden und war in den Hauptrollen ganz hervorragend. Es seien auch die Herren Demetriad und Mozyan lobend erwähnt. R. P.

Drutsche Niedertafel. Begründet 1852.

Donnerstag, den 31. Dezember u. St. 1914, abends 9 Uhr

Sylvesterfeier

Vorträge des Frauenchores, Männerchores und gemischten Chores sowie Sopran- und Tenor-Soli

Nachher gemütliches Beisammensein.

Die Feier findet im kleinen Festsaal statt. Zutritt nur für Mitglieder und deren Angehörige. Garderobegebühr einschließlich Punsch und Strizel bei 2. — pro Person.

Zu zahlreichen Besuch ladet höflich ein Der Vorstand.



Kaiserlich Deutsches Konsulat.

Bekanntmachung.

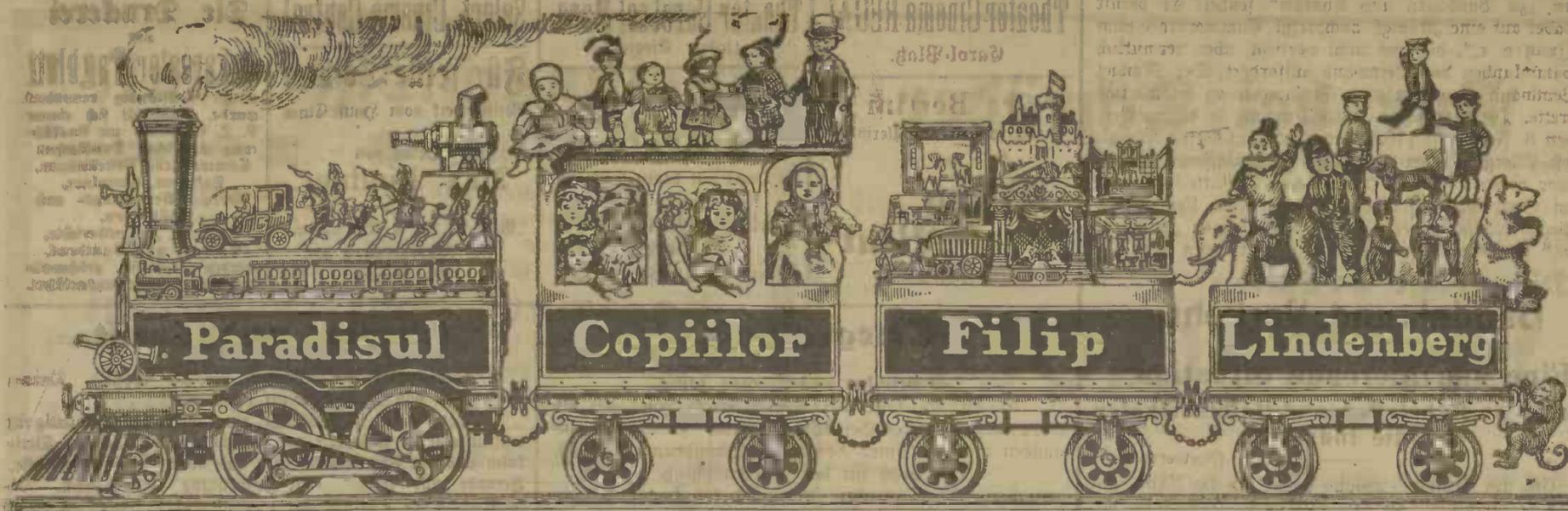
Durch Kaiserliche Verordnung ist auch der unausgebildete Landsturm zweiten Aufgebots, der die Wehrpflichtigen vom 39. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre umfasst, aufgerufen worden.

Die in Rumänien befindlichen vorbezeichneten Landsturmpflichtigen haben sich, soweit dies noch nicht geschehen, sobald als möglich schriftlich oder mündlich beim nächsten Konsulat zur Eintragung in die Liste der Landsturmpflichtigen zu melden. Die Rückkehr ins Inland hat erst auf Grund weiserer Meldung zu erfolgen.

Bukarest, den 21. Dezember 1914. Der Kaiserlich Deutsche Konsul Dr. Gieseler.

Vergnügungsanzeiger vom 26. Dezember.

Nationaltheater. „Apostolul“. Theater Leon Popescu. „Faust“. Theater Modern. „Dama cu camelia“.



Die schönsten, praktischsten und dauerhaftesten

SPIELWAAREN

Complott assortiert
wie in jedem Jahr!

zu den billigsten Preisen kauft man nur bei
„Paradisul Copiilor“

Complott assortiert
wie in jedem Jahr!

Filip Lindenberg

Bukarest, Strada Smârdan 15.

Große Ausstellung der schönsten Kinderspielzeuge und lehrreiche Beschäftigungen für erwachsene Kinder.

Mechanische Konstruktionen
„Stabil“ und „Mecano“.
Schachteln mit Bausteinen „Anfer“.

Aeroplane, Motore,
Gewehre „Diana“, mit komprimierter Luft
Gesellschaftsspiele.

Sehr gute Kinematographen
von Lei 4.50 per Stück sowie
Fröbelische Spiele
für Mädchen und Knaben.

Prachtvolle Puppen, angekleidet und nicht angekleidet, in feinsten Qualität.
Herrlicher Christbaumschmuck zu billigsten Preisen wie auch herrliche Christbaumgeschenke für Erwachsene.

Orchester

speziell für Bälle, Tanzkränzchen Matinee's u. a.
verschafft. Orchesterdirektor G. Georgescu,
Strada Virgiliu 53 bis.

Die besten

KLAVIERE

Steinway & Sons, New-York — Julius Blüthner
Leipzig — Schiedmayer & Söhne, Stuttgart — Pleyel,
Paris — Julius Feurich, Leipzig — Aug. Förster,
Lebau — Ed. Seiler

in der Hofmusikalienhandlung

„Magazinul Conservatorului“
Bukarest, Calea Victoriei 72.

Gewissenhafte Bedienung.

Fabrikspreise. Zahlungserleichterungen.

Tausch, Miete, Reparaturen.

Besichtigung ohne Kaufzwang.

Kaufmann

gestüchteter Reichsdeutscher, sucht Beschäftigung so
wie möglichst billige Unterkunft.
Off. unter „G A.“ an die Admin.

Heiratsgesuch.

Ein älterer, gutsituirter Herr oder kinderloser Wit-
wer in sicherer Stellung, der ein angenehmes Heim
sucht und liebt, findet es bei einer jüngeren, soliden
intelligenten Witwe mit gut eingerichteter Wirtschaft.
Offerte mit genauen Angaben unter „Aufsichtig 160“
Poste Restante.

Circus Sidoli

21

fahlköpfige

Herrn, in guter Kleidung, für Res-
kamezwecke gesucht. — Zu melden
am Dienstag abend ab 7 Uhr beim
Kellameher KORBAS, Str. Lanşului 6.

Ein gut möbliertes Zimmer

ebenso ein einfach möbliertes Zimmer (evtl. letzteres
als Küche zu gebrauchen) im Zentrum der Stadt,
in nächster Nähe des Justizpalais, sind per sofort
beide Zimmer zusammen, an ein kinderloses Ehe-
paar, oder jedes separat an zwei Herren, vorteil-
haft zu vermieten.

Prelugirea Sf. Apostoli 82.

Zu vermieten

2 schöne, gut möblierte grosse Zimmer, mit und ohne
Pension, bei guter deutscher Familie, Str. Popa Russu 4
(über Boulevard Carol, links, in die Str. Italiana).

Gesucht wird gutes
Stubenmädchen.

Bulev. J. C. Bratianu 70.

Wir suchen größere Posten Erbsen,
Linsen und Bohnen
und bitten um bemesserte Offerten: Bayer Saatgutgesell-
schaft, m. b. H., München, Bayerstr. 73.

HEINRICH PRAGER

Lieferant des königl. Hofes
Bukarest, Strada Carol I 26
empfiehlt für

Neujahrs geschenke :

Abteilung für Pelzwaren,
" " Damen- u. Mädchenmäntel,
" " Herrenüberzüge,
" " Kinderkleider.

Neue Abteilung für Damenwäsche
vollständige Brautausstattungen
" " für Herrenwäsche
" " alle Sorten Leinwand
" " feine Herren-Mode-Artikeln

Kragen Manschetten, Kravatten, Taschentücher,
Strümpfe, Leibflanelle, Handtücher, Mode-Wirt-
waren und Sportartikel.

Vorteilhaftestes Auswahlangebot!

Chiffons Stücke zu 30 Meter, Lei 15 50,
17.50, 19.80 und 20.75 bis zu
den feinsten Sorten.

Auf Verlangen werden Muster auch in die
Provinz gesandt.

Vorteilhafte, feste Preise.

Dr. A. Barasch

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8—10 vorm. und 2—6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

